

# Danke!

Bausteine für eine Gemeinde von morgen

aus der Praxis für die Praxis 2005

Zum Entstehen dieser Arbeitshilfe haben beigetragen:

- Hartmut Burg, Pfarrer in der Kirchengemeinde Gütersloh
- Barbara Deml-Groth, Pfarrerin für Missionarische Dienste der EKBO
- Martina Deutsch, Landeskirchenrätin in der Evangelischen Kirche von Westfalen
- Klaus- Jürgen Diehl, Pfarrer und Leiter des Amtes für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen
- Hans-Joachim Güttler, Pfarrer im Amt für missionarische Dienste. Sein Arbeitsfeld ist die Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung
- Andreas Isenburg, Pfarrer im Amt für missionarische Dienste. Er betreut die City- und Stadtkirchenarbeit und arbeitet mit einer Projektstelle bei der Creativen Kirche in Witten
- Michael Jacob, Kirchenrechtsrat in der Evangelischen Kirche von Westfalen
- Hans-Hermann Pompe, Pfarrer und Leiter des Amtes für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste der evangelischen Landeskirche im Rheinland
- Peter Ohligschläger, Pfarrer und Leiter der Arbeitsstelle Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe)
- Alfred Scharnweber, Pfarrer und Probst in Boizenburg/Elbe
- Oliver Schippers, arbeitet freiberuflich als Gemeindeberater und koordiniert die Arbeit des Instituts für natürliche Gemeindeentwicklung Deutschland
- Jörg Trenkler, Pfarrer im Ruhestand, ehemaliger Pfarrer der Kirchengemeinde Slate, Parchim
- Christian Uhlstein, Pfarrer und Koordinator von evangelisch in Witten sowie Beauftragter für Stadtkirchenarbeit der Ev.-Luth. Johannis-Kirchengemeinde Witten
- Tim Weber, Theologischer Mitarbeiter der Von Cansteinschen Bibelanstalt in Westfalen
- Henning Wehsbach-Wohlfarth, Landeskirchlicher Oberamtsrat in der Evangelischen Kirche von Westfalen
- Stephan Zeipelt, Pfarrer

## Internetadressen zu den Artikeln und zur weiteren Arbeit:

Notwendiger Wandel: <http://www.kirche-gestalten.de/cms/7/home/>

Wachsen gegen den Trend: <http://www.wachsen-gegen-den-trend.de/>

Reformprozess der Evangelischen Kirche von Westfalen: <http://reformprozess.ekvw.net/>

Natürliche Gemeindeentwicklung: <http://www.nge-deutschland.de/>

Kirchengemeinde Nierenhof: <http://www.kirche-hawi.de/245.htm>

Kirchengemeinde Gütersloh: <http://www.kirche-im-westen.de/>

Stadtkirchenarbeit: <http://www.stadtkirchen.net/>

# zusammen wachsen – zusammenwachsen



Amt für missionarische Dienste

# Inhaltsverzeichnis

## Theorieimpulse

Wachstum in der Bibel  
Klaus-Jürgen Diehl

4 ■

Zusammen wachsen oder  
Zusammenwachsen?  
Gedankenanstöße  
Hans-Joachim Güttler

8 ■

Transparenz und Kommunikation  
in der Gemeinde  
Kuno Klinkenborg

10 ■

Anmerkungen zu Kooperations-  
möglichkeiten von Kirchen-  
gemeinden  
Martina Deutsch, Michael Jacob,  
Henning Weihsbach-Wohlfarth

14 ■

## Beispiele

Evangelisch in Witten –  
Schritte auf dem Weg zu einer  
stadtweiten Kooperation  
Andreas Isenburg,  
B-Chr. Uhlstein

16 ■

Konzepte des Gemeindeaufbaus  
Stephan Zeipelt

21 ■

Die natürliche Gemeinde-  
entwicklung  
Oliver Schippers

23 ■

Gemeinsamer Austausch  
Anleitung zu einem Bibelgespräch  
Tim Weber

27 ■

Zusammen wachsen –  
zusammenwachsen in den  
neuen Bundesländern  
Alfred Scharnweber

29 ■

Zusammenschluß von vier  
Kirchengemeinden  
Jörg Trenkler

30 ■

Wachsen gegen den Trend –  
eine Initiative aus  
Berlin-Brandenburg  
Barbara Deml-Groth

33 ■

Eine Gemeinde, die aus allen  
Nähten platzt – ein Interview  
Klaus-Jürgen Diehl

34 ■

Eine Kirche wird verkauft – zwei  
Pfarrbezirke wachsen zusammen  
Hartmut Burg

42 ■

Ökumenisches Zusammenwachsen  
Peter Ohlischläger

46 ■

Internetadressen

48 ■

Dank

48 ■

# Editorial

Am Anfang stand nur eine Idee im Raum – am Ende liegt ein nun ein umfangreiches Materialpaket vor. Der Idee ging ein Prozess voraus, den wir im Amt für missionarische Dienste im letzten Jahr begonnen haben und der uns noch weiter beschäftigen wird. Wir wollten uns eine gemeinsame Grundlage – ein Leitbild – geben, das uns alle in unseren Arbeitsbereichen verbindet. Nachdem wir einen solchen Text erstellt hatten, kam die Frage nach einem neuen Thema für die Jahrespublikation „Aus der Praxis – Für die Praxis“. Und schon war die Idee geboren: Warum nicht das zum Thema machen, was uns gerade selber beschäftigt, nämlich die Frage, wie wir zukünftig als Amt für missionarische Dienste besser zusammen arbeiten, zusammen wachsen und zusammenwachsen.

Bei einer ersten Sammlung stellen wir fest, dass sich schon viele dazu Gedanken gemacht haben, Projekte beschrieben und Erfahrungen gesammelt haben. Darum ist das, was nun vorliegt, nicht sehr originell und neu. Neu ist allerdings eine zusammenfassende Darstellung aus den verschiedensten Bereichen und Blickwinkeln. Diese Materialsammlung will dazu einladen, heraus zu kommen aus einer verengten Wahrnehmung von Kirche, die mit den Begriffen „Spüren – den Gürtel enger schnallen – Personalstellenabbau – Strukturveränderungen“ zu umschreiben ist.

Die Auswahl der Texte und Beispiele ist dabei eher zufällig und ließe sich sicherlich um viele gute Beispiele ergänzen. Deutlich soll allerdings werden, dass es überall in der Kirche gute Ansätze und praktikable Ideen gibt, der Kirche ein anderes Gesicht zu geben.

Bei den Theorieimpulsen finden sich grundsätzliche Gedanken, wie die beiden Begriffe „zusammenwachsen und zusammenwachsen“ verstanden werden können und welche Dimensionen sich erschließen, wenn diese zu Leitmotiven für die Gemeindegarbeit werden.

Wichtig ist auch zu wissen, welche Möglichkeiten die Landeskirche bereit hält, um Gemeinden näher zusammen zu bringen und was dabei zu beachten ist.

Überblicksartig werden dann verschiedene Konzeptionen des Gemeindeaufbaus dargestellt, wobei ein Ansatz, die natürliche Gemeindegentwicklung näher beschrieben wird.

Bevor konkrete Beispiele benannt und beschrieben werden, gibt es einen Impuls, wie mit den beiden Begriffen „zusammenwachsen und zusammenwachsen“ in einer Gesprächsgruppe gearbeitet werden kann.

Die Beispiele stehen für viele andere unserer Landeskirche, anderer Landeskirchen und insbesondere den Landeskirchen in den neuen Bundesländern. Hinzu kommen Aktivitäten auf kirchenleitender Ebene, wie die Initiative in Berlin-Brandenburg „Wachsen gegen den Trend“.

Wie zusammenwachsen aus ökumenischer Perspektive aussehen kann bildet den Schlussteil dieses Abschnitts.

Abschließend werden einige Hinweise auf weiterführende Literatur und Internetseiten gegeben, um das Gelesene weiter zu vertiefen.

Wir im Amt für missionarische Dienste haben an der Frage, wie wir zusammen wachsen und zusammenwachsen viel für uns dazu gelernt, darum hoffen wir und

wünschen es uns, dass andere genauso Entdeckungen machen und sich von den Ideen, die wir gesammelt haben, anstecken lassen.

Kirche ist immer auf Wachstum angelegt, ein Wachsen in die Tiefe und in die Breite, und es gibt noch so viel ungenutztes Potential, um das Wachstum zu fördern, für das Wachstum zu beten und gute Rahmenbedingungen für Wachstum zu schaffen. Wenn wir mit diesem Praxisheft wieder einen Baustein liefern, der das Interesse daran wach hält, dann haben wir etwas davon erreicht, was wir uns vorgenommen haben: „Das Amt für missionarische Dienste unterstützt, fördert und begleitet im Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen alle, die in gleicher Mission unterwegs sind, durch kompetente Beratung und gezielte Angebote. Es entwickelt Modelle und Projekte und beteiligt sich an deren Umsetzung.“ (aus unserm Leitbild)

Klaus-Jürgen Diehl  
Hans-Joachim Güttler

# Wachstum in der Bibel

## Der exegetische Befund

Insgesamt 22 x findet sich im Neuen Testament das Verb *auxano* = wachsen, während das Substantiv *aúxaesis* = Wachstum nur 2 x vorkommt. Der Begriff stammt aus dem Bereich der Pflanzenwelt, d.h. es geht um ein quantitatives und qualitatives Wachstum in der Natur, wobei das Interesse vor allem auf dem Prozess der Entwicklung von der Saat zur Ernte liegt.

Auffallend oft begegnet das Wort in den Reich-Gottes-Gleichnissen Jesu, wo das schöpfungsmäßige Wachsen unmittelbar auf die Wirklichkeit der Gottesherrschaft bezogen wird (Mk 4,8; Mt 13,32; Lk 13,19). So wie in der Natur die Saat unaufhörlich wie von selbst bis zur Ernte reift, so wird das Reich Gottes nicht aufzuhalten sein, auch wenn sich Widerstände dagegen erheben.

In der Apostelgeschichte ist *Wachsen* ein wichtiger Begriff, um damit die Ausbreitung der Gemeinde durch die missionarische Verkündigung der Apostel zu charakterisieren (6,7; 12,24; 19,20).

In den Paulusbriefen begegnet uns der Begriff ebenfalls einige Male, auffälligerweise nicht in den beiden Briefen, in denen der Apostel seine Rechtfertigungslehre entfaltet, also im Römer- und Galaterbrief. Das Wort *wachsen* gehört in die Paränese (1. Kor 3,6ff; 2. Kor 10,15f; 2. Thess 1,3). Auffällig ist dabei auch eine gewisse Akzentverschiebung gegenüber den synoptischen Evangelien: Während das Subjekt in dem von Jesus erzählten Wachstums-Gleichnissen ausschließlich Gott selbst in seiner Souveränität ist, kann Paulus daneben auch den Gemeinden ihre Verantwortung für das *Wachsen* einschärfen bzw. ihnen vorwerfen, das Wachstum zu hindern, indem sie immer noch im Stand unmündiger Kinder verharren (1. Kor 3,1ff).

Auch für Paulus hat *Wachstum* immer eine doppelte Zielrichtung: Zum einen geht es um die Ausbreitung des Evangeliums bzw. der Gemeinden in der Völkerwelt; zum andern geht es um den wachsenden Glauben der einzelnen

Christen, die durch ihr Leben und ihr Zeugnis auf vielfältige Weise Frucht bringen (1. Thess 1,3; 2. Kor 10,15).

Im Epheserbrief schließlich ver-schränkt sich das Bild vom Wachstum mit dem der Auferbauung der Gemeinde: *auf dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe* (Eph 4,16). Die Vorstellung vom Hausbau entspricht dem vom wachsenden Leib. Dabei wird an der zitierten Stelle deutlich, auf welche Weise sich der Wachstumsprozess vollzieht: Indem sich Liebe und Wahrheit ergänzen, wächst die Gemeinde zu ihrem Haupt, Christus, hin.

### Die Botschaft vom Wachsen des Reiches Gottes in den Gleichnissen Jesu

Etliche der von Jesus erzählten Gleichnisse haben das Kommen bzw. den Entwicklungsprozess des mit ihm angebrochenen Reiches Gottes zum Thema. Denken wir etwa an das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Mk 4,1ff par.), das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30ff par) und von der selbstwachsenden Saat (nur bei Mk 4,26ff) oder das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (nur Mt 13,24ff). In allen diesen Gleichnissen veranschaulicht das Bild vom pflanzlichen Wachstum das unwiderstehliche Kommen des Reiches Gottes bis zu seiner Vollendung (im Bild: die Ernte). Auch wenn dem Reich Gottes Widerstand entgegengesetzt wird (vgl. Mt 11,12: *das Himmelreich leidet Gewalt bis heute ...*) und sein Widersacher, der Teufel, seinen Siegeszug zu vereiteln sucht (im Bild: das Unkraut, das zugleich mit dem Weizen auf-

wächst), so ändert dies nichts am unaufhaltsamen Siegeszug der Gottesherrschaft. Aus kleinsten Anfängen heraus (im Bild: das Senfkorn) entsteht ohne menschliches Zutun, in einer göttlichen Logik und Automatik – *automatisch* so steht's wörtlich im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat: Mk 4,28 – etwas Großartiges und Universelles, dem sich niemand mehr entziehen kann.

Es geht von diesen Wachstums-Gleichnissen Jesu eine starke Zuversicht aus: Gottes Reich kommt, breitet sich aus und setzt sich durch, was immer auch geschehen mag. Dabei blendet Jesus in seiner Verkündigung all die Hindernisse und Widerstände bis hin zur erbitterten Feindschaft keineswegs aus seinen Gleichnissen aus. Aber selbst Disteln und Dornen, Unkraut und Ungeziefer, Hitze und Unwetter werden die am Ende überaus reich ausfallende Ernte nicht verhindern können. Ja, der Bauer kann sich nach seinem Tagewerk beruhigt schlafen legen in der Gewissheit: Was ausgesät ist, das wächst und reift von selbst -, und am Ende kann ich eine reiche Ernte einfahren.

Eine oft verzagte, unsicher gewordene Kirche, die tagtäglich handgreiflich ihr – zumindest quantitatives – Schrumpfen vor Augen geführt bekommt, braucht unbedingt den Perspektivwechsel, den ihr die Wachstumsgleichnisse Jesu vermitteln: Auch wenn immer noch bedrückend viele Menschen unsere Kirche verlassen, manche Aufgabenfelder aus Mangel an Finanzen aufgegeben und schmerzhafte strukturelle Veränderungsprozesse eingeleitet werden müssen, so muss uns alles dies nicht

■ *Indem sich Liebe und Wahrheit ergänzen, wächst die Gemeinde zu ihrem Haupt, Christus, hin.*

■ **Die Gemeinde als ganze und der einzelne Christ wachsen, weil Jesus Christus in ihnen lebt und wirkt.**

in der Zuversicht erschüttern: Gott kommt. Sein Reich setzt sich durch. Eine reiche Ernte und ein großer Lohn warten auf uns.

**Wachsende Gemeinden als Normalfall von Ekklesia im Neuen Testament**

Die lukanische Apostelgeschichte zeichnet uns das Bild einer sich ständig ausbreitenden christlichen Gemeinde *von Jerusalem über Judäa und Samarien bis an das Ende der Erde* (Apg 1,8). Mag in den Schilderungen auch manches idealisiert worden sein, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass sich die urchristlichen Gemeinden in einem erstaunlichen Tempo fast im gesamten Imperium Romanum ausbreiteten – und das trotz Widerstand und Verfolgung bis hin zum Martyrium. Der Blick war ständig auf Ausbreitung, auf Neugründung und Wachstum von Gemeinden gerichtet. Dass Menschen Christen wurden und sich taufen ließen; dass an vielen Orten neue Gemeinden entstanden mit einer oft erstaunlichen Vitalität und Ausstrahlung: In urchristlicher Zeit war dies der Normalfall und keineswegs Kennzeichen einer überraschenden, unplanbaren Erweckung, die wie ein plötzlicher Platzregen das Land überschwemmt. Dass sich der christliche Glaube so rasant ausbreitete, war eben auch das Ergebnis zielgerichteter strategischer Planung und hingebungsvollen Einsatzes von Menschen, die sich leidenschaftlich darum mühten, andere für den Glauben an Christus und für seine Gemeinde zu gewinnen.

Die Briefe des Paulus und der anderen Apostel sind ein Zeug-

nis dafür, wie intensiv sich diese Männer mit den Bedingungen für Wachstum befassten und sich dabei auch mit den Ursachen fehlenden Wachstums bzw. des Stillstands und Rückschritts von Gemeinden auseinandersetzten. War ihr Bezugspunkt dabei zwar immer der *Leib Christi*, also die Gemeinde, als ganze, so richteten sie ihren Blick zugleich auf das Wachstum des einzelnen Christen. Paulus und den anderen Aposteln war es ein wichtiges seelsorgliches Anliegen, dass die durch ihr Zeugnis zum Glauben gekommenen Gemeindeglieder nicht auf ihre geistlichen Väter fixiert und damit unmündig blieben, sondern zu eigenständigen urteilsfähigen und standfesten christlichen Persönlichkeiten heranwachsen: *zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig sind*, wie es der Verfasser des Epheserbriefes ausdrückt (4,13f). Dabei müssen die urchristlichen Missionare immer wieder erkennen, wie weit die von ihnen seelsorglich begleiteten Christen noch von diesem Wachstumsziel der Mündigkeit entfernt sind. So seufzt der Schreiber des Hebräerbriefes mit vorwurfsvollem Ton: *Und ihr, die ihr längst Lehrer sein solltet, habt es wieder nötig, dass man euch die Anfangsgründe der göttlichen Worte lehre, und dass man euch Milch gebe und nicht feste Speise. Denn wem man noch Milch geben muss, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, denn er ist ein kleines Kind* (Hebr 5,12f; ähnlich Paulus in 1. Kor 3,1ff).

Die Gemeinde als ganze und der einzelne Christ wachsen, weil Jesus Christus in ihnen lebt und wirkt. Das ist ihr Geheimnis. Der

auferstandene Christus, der als Haupt der Gemeinde zur Rechten Gottes erhöht ist, ist zugleich als Leib präsent und wirksam in den unterschiedlichen Gliedern. Er bewegt die einzelnen Christen zu einem planmäßigen Wirken für ein inneres wie äußeres Wachstum der Gemeinde. *Inneres* Wachstum meint dabei die Förderung des geistlichen Lebens, durch die der einzelne tiefer im Glauben und in der Erkenntnis gegründet und zugleich intensiver und herzlicher in der Gemeinschaft mit andern Christen verbunden wird. *Äußeres* Wachstum dagegen richtet sich auf die Ausbreitung des Glaubens, indem Menschen durch die Verkündigung und das Zeugnis von Christen zum Glauben ermutigt und zugleich für die Gemeinde gewonnen werden. Inneres und äußeres Wachstum gehören zusammen wie Ein- und Ausatmen; beides zusammen ist Ausdruck der Lebendigkeit und Dynamik von christlichen Gemeinden in neutestamentlicher Zeit.

**Wachsen gegen den Trend?!**

Doch was ist geblieben von jener Kraft und Ausstrahlung der Gemeinden in urchristlicher Zeit? Die biblischen Wachstums-Perspektiven wirken wie ein unzeitgemäßer Kontrast zur volksgeschichtlichen Wirklichkeit unserer Tage. Die Schlagworte, die die Tagesordnung unserer Presbyteriums-Sitzungen und Mitarbeiterzusammenkünfte bestimmen, lauten ganz anders: Erosion, Schrumpfungsprozess, Abbruch, Aufgabe, Mangel, Schließung, Kündigung, Verlust ... In dieser Situation an Wachstum zu denken, an Ausbreitung, Vermehrung, Hinzugewinnen – das erscheint selbst vielen Verantwortlichen in der Kirche als realitätsfernes Wunschdenken. Vielen erscheint der Status quo, die Stagnation, als Optimum des überhaupt Erreichbaren. „Wir wollen froh sein, dass bei uns der Gottesdienst *noch* ganz gut besucht ist ... dass wir *noch* einen singfähigen Gemeindechor haben.“ Verräterisch in diesen Sätzen ist das Wörtchen *noch*: Wer weiß, wie lange es noch so weitergeht? Man möchte festhalten, bewahren, was da ist und spürt doch, dass der Trend in die andere Richtung geht. Die statistischen Prognosen sagen der Ev. Kirche in Deutschland für das Jahr 2040 einen Schwund von 10 Millionen Gemeindegliedern voraus. Die dieser Kirche geltenden Verheißungen prognostizieren, dass Gottes Reich wächst und sich gegen alle Widerstände und Rückschläge durchsetzen wird. Wir müssen uns entscheiden, worauf wir setzen wollen: auf die Statistik – oder auf die Verheißung.

Wird der Perspektivwechsel gelingen – hin zu den biblischen

Verheißungen vom Wachsen des Reiches Gottes – und der konkreten Erfahrung innerlich und äußerlich wachsender Gemeinden in neutestamentlicher Zeit? Ich bin überzeugt: Eine Kirche, die aufhört, wachsen zu wollen, gibt sich selber auf. Ja, man muss wachsen wollen – und glauben, dass Gott in der Kraft seines Geistes Wachstum schenkt. Und wenn man genau hinsieht – z.B. auch in diesem Heft –, dann kann man erstaunt und erfreut feststellen, dass auch in unserer Ev. Kirche von Westfalen junge Menschen ihr Leben an dem lebendigen Christus festmachen. Dass Alte (wieder) in die Kirche eintreten und dass Gemeinden innerlich wie äußerlich wachsen. Gott sei Dank, es gibt auch in unserer Kirche ein Wachstum gegen den Trend. ■

Klaus Jürgen Diehl

# Zusammen wachsen oder Zusammenwachsen?

## Gedankenanstöße

„Auf die Betonung kommt es an“ – Dieser Satz wird immer dann benutzt, wenn ein und dasselbe sehr unterschiedlich gemeint sein kann. Noch schwieriger zu verstehen ist es, wenn die Bedeutung gleichlautender Begriffe sprachlich kaum zu unterscheiden ist. Dabei macht es einen großen Unterschied, ob von „Zusammen wachsen“ oder von „zusammenwachsen“ die Rede ist.

Deshalb zu Beginn einige Überlegungen dazu.

Auffällig ist zunächst einmal der häufige Gebrauch des Wortes „zusammenwachsen“ und die seltene Nutzung des anderen Begriffes „zusammen wachsen“. Im politischen Bereich wurde nach Öffnung der Grenzen zwischen der damaligen DDR und der damaligen BRD immer wieder die Forderung erhoben, dass nun zusammenwachsen müsse, was immer schon zusammengehört habe. Gemeint war, dass über viele Jahrzehnte Unverbundenes wieder zusammengeführt, vereinigt werden müsse. Wie schwierig dieser Prozess ist, wird daran deutlich, dass es auch nach 15 Jahren erhebliche Unterschiede im Leben der Bundesbürger und Bundesbürgerinnen in den alten bzw. neuen Bundesländern gibt.

Auch im Blick auf ein „vereintes Europa“ wird ein zusammenwachsen propagiert und in vielen einzelnen Schritten vollzogen, Wegfall der Grenzen, Einführung einer gemeinsamen Währung, gemeinsame Parlamente etc.

Im zwischenmenschlichen Bereich wird von zusammenwachsen einer Familie oder eines Ehepaares gesprochen.

Neuerdings ist im kirchlichen Bereich ebenfalls die Rede vom Zusammenwachsen, wenn es dar-

um geht, das Gemeinden oder Kirchenkreise stärker als bisher miteinander verbunden werden sollen.

In allen genannten Beispielen schwingen, ohne dass es ausdrücklich betont wird, bestimmte Ideen und Konsequenzen mit:

■ Was zusammengewachsen ist, ist nicht mehr unterscheidbar.

■ Was zusammengewachsen ist, ist nur unter erheblichen Kraftanstrengungen wieder zu trennen.

■ Was zusammenwächst, wird größer, stärker und bedeutungsvoller, als das bisher Unverbundene.

■ Was zusammenwachsen will, muss bereit sein, das Eigene und Besondere aufzugeben.

■ Was zusammengewachsen ist, bekommt ein neues Gefühl von Zusammengehörigkeit.

■ Um zusammenzuwachsen, wird das Gemeinsame betont und das Trennende bleibt oft ungenannt.

Es ist interessant, diesen „Trend“ zu beobachten. Galt es bisher, das Eigenständige und Selbstständige, das Besondere und Unterscheidende herauszuheben, wird nun das Gemeinsame und Verbindende betont.

Vielleicht ist es von daher zu verstehen, das der andere Begriff „zusammen wachsen“ so wenig gebraucht wird. Damit ist eher gemeint, einen gemeinsamen Weg mit einem gemeinsamen Ziel zu beschreiten und sich gegenseitig

auf diesem Weg zu ermutigen, zu stützen und zu stärken. Zusammen zu wachsen bedeutet, voneinander zu lernen, aufeinander zu hören und miteinander die nächsten Schritte tun.

Und wenn unterwegs festgestellt wird, dass die Wege zum Ziel doch unterschiedlich sind, ist eine Trennung leicht möglich.

Ist die Forderung nach Zusammenwachsen eher eine Aussage über eine zukünftig anzustrebende Beziehung, so ist der Wunsch zusammen zu wachsen eher eine Aussage der Betroffenen.

Natürlich schwingen auch in dieser Begrifflichkeit bestimmte Ideen und Konsequenzen mit:

■ Was zusammen wächst, bleibt unterscheidbar.

■ Was zusammen wächst, stärkt und ermutigt sich gegenseitig.

■ Was zusammen wachsen will, muss bereit sein, den anderen/die anderen neben sich zu akzeptieren.

■ Was zusammen gewachsen ist, kann auf eine gemeinsame Zeit zurückblicken, die einander näher gebracht hat.

■ Um zusammen zu wachsen, werden das Gemeinsame und das Trennende gesehen.

Welchen Weg soll die Kirche beschreiten, den des zusammen Wachsens, oder den des Zusammenwachsens, oder sind beides gute Formen, aufeinander zuzugehen?

In den neuen Grundartikeln der Ev. Kirche im Rheinland heißt es in Art.III:

„Alle Gemeinden der Evangelischen Kirche im Rheinland stehen unter der Wahrheit und der Verheißung des Wortes Gottes; sie sollen das Glaubenszeugnis der Geschwister anderen Bekenntnisses hören und im gemeinsamen Bekenntnis des Evangeliums beharren und zusammen wachsen.“

Nach diesem Text gibt es Gemeinsamkeiten: unter der Wahrheit und der Verheißung des Wortes Gottes zu stehen und die gemeinsame Aufgabe, im gemeinsamen Bekenntnis des Evangeliums zu beharren.

Und dann folgt eine zweite Aufgabe, nämlich zusammen zu wachsen nicht aber „zusammenzuwachsen“.

Wachstum, so kann gefolgt werden, geschieht im kirchlichen Bereich nur im Miteinander, im Aufeinander Bezogensein. In einem solchen Prozess des Zusammenwachsenden kann die Erkenntnis kommen, dass ein weiterer Schritt sinnvoll ist, der des Zusammenwachsenden, also einer intensiven, ungeteilten Verbindung.

Zu klären bleibt allerdings, was für eine Art des Wachstums gemeint ist. In der Natur kann unterschiedliches Wachstum beobachtet werden: in die Tiefe, in die Breite und in die Höhe, alles sind Dimensionen, die auch für die Kirche zutreffend sind.

In die Tiefe zu wachsen bedeutet, im Glauben zu wachsen.

In die Breite zu wachsen bedeutet, dass immer mehr Menschen den Weg des Glaubens mitgehen.

In die Höhe zu wachsen bedeutet, sich im Laufe der Zeit immer mehr nach Gott auszustrecken.

■ *Wachstum, so kann gefolgt werden, geschieht im kirchlichen Bereich nur im Miteinander.*

Noch eine weitere Beobachtung aus der Natur ist auf die Kirche anwendbar. Wachstum ist ein Prozess, bedeutet Bewegung und Veränderung, bedeutet auch Absterben und neues Leben. Eine wachsende Kirche ist eine Kirche der Veränderung, eine Kirche in Bewegung, eine Kirche, die bereit ist, Altes aufzugeben und Neues zu fördern.

Und eine letzte Beobachtung aus der Natur dürfte für die Kirche hilfreich sein. Neben den Wachstumsphasen gibt es Ruhephasen, Zeiten, in denen sich die Natur zurückzieht und von außen nicht wahrnehmbar neue Kräfte entwickelt, um im nächsten Jahr einen weiteren Wachstumsschub zu vollziehen. Eine wachsende Kirche braucht solche schöpferischen Pausen, einen Sabbath, in der sie zu neuen Kräften kommt, um dann mit neuen Energien wieder ein weiteres Stück zu wachsen.

1972 erschien die Studie „Limits to Growth“, auf Deutsch „Die Grenzen des Wachstums“, herausgegeben vom Club of Rome. Es wurden verschiedenste Szenarien entwickelt, welche Konsequenzen die Beibehaltung bestimmter Trends der damaligen Zeit nach sich ziehen würden. Die Ergebnisse waren immer ähnlich: ein katastrophaler Abfall in der Weltbevölkerung und dem Lebensstandard innerhalb von

50 bis 100 Jahren, wenn die gegenwärtigen Trends anhielten.

Diese Ergebnisse haben nachhaltig gewirkt und „Wachstum“ als positiven Wert stark kritisiert.

In der Kirche gilt diese Grenze nicht und so schnell wird die Kirche auch nicht an ihre Grenzen stoßen. Sie hat es eher mit Wachstumsbremsen zu tun, die es zu erkennen und aufzuheben gilt. Eine der stärksten Bremsen ist ein unermüdlicher Aktionismus, eine Aneinanderreihung von neuen Angeboten. Dieses geht zu Lasten der Mitarbeitenden, die auch Zeiten der Innerlichkeit brauchen.

Die Taize-Bruderschaft hat mit dem Motto „Aktion und Kontemplation“ beides zusammengefasst und damit daran erinnert, dass die Kirche neben aller Aktivität auch Zeiten des Rückzuges und der Besinnung braucht.

Eine andere Wachstumsbremse ist das Wachsen auf Kosten und zu Lasten anderer. Eine alte und große Eiche hat nicht mehr Berechtigung zu wachsen als eine junge und noch kleine Birke.

Beide wachsen auf demselben Grund und haben dieselben Bedingungen, die außerhalb ihres Einflusses liegen.

Mit diesem Gedanken kommt noch eine andere Komponente ins Spiel, die Wachstumsbedingungen. Theologisch gesprochen hat Gott für alle einen guten Boden geschaffen, damit ein Zusammen wachsen und ein Zusammenwachsen möglich sind. Sich dessen gegenseitig zu vergewissern und dadurch zu ermutigen, dass ein Wachsen in die Tiefe, in die Breite und in die Höhe weiterhin möglich ist, dazu sollen die Anregungen dieser Praxishilfe beitragen. ■

Hans-Joachim Güttler

# Transparenz und Kommunikation in der Gemeinde

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“ ist nicht nur ein Kirchenlied, sondern auch ein häufig und gerne benutztes Leitbild für Gemeinde, wie sie sein sollte. Aber häufig bleibt der Kurs des Schiffes unklar, weil die einzelnen Mannschaftsmitglieder oder Mannschaftsbereiche zu wenig voneinander wissen oder erfahren.

Da planen einige eine Kurskorrektur ohne die für die Schiffsmaschine Zuständigen zu fragen, ob die Motorleistung dafür ausreicht; da gibt es Ideen für neue Angebote für die Passagiere, und erst viel zu spät wird erkannt, dass ganz Ähnliches schon längst vorhanden ist. Da werden Klagen über schlechte Ausstattungen geäußert, aber es gelingt der Schiffsführung nicht, verständlich zu machen, warum manches im Moment aus Ressourcenmangel nicht möglich ist. Da hat man schon längst einen Kurs verabredet, aber keiner erinnert sich mehr so richtig daran. Mannschaftsbesprechungen werden zwar anberaumt, aber oftmals nur etwas lustlos, zumal viele der entscheidenden Leute genau da auch wieder fehlen.

Mehr Transparenz, Kommunikation und Vernetzung werden regelmäßig bei Perspektiventwicklungen in Gemeinden von den (haupt- und ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eingefordert und als eine wichtige Voraussetzung für Wachstum in der Gemeinde gesehen.

Es ist das Eine, das Problem der mangelnden Transparenz und die Notwendigkeit von besserer Kommunikation und größerer Vernetzung zu sehen, etwas Anderes ist es, wirklich etwas zu ändern, damit sich die Kommunikation verbessert, damit Informationsflüsse besser laufen und Informationen auch beachtet werden.

Es ist ja in der Regel nicht das Problem, dass es die Informationen nicht gibt, sondern dass sie nicht richtig kommuniziert werden. Vorgesehene und/oder vorhandene Instrumentarien wie die Gemeindeversammlung und Gemeindebriefe scheinen nicht auszureichen, um

das Kommunikationsdefizit auszugleichen.

Was kann dagegen getan werden? Damit Informationen wirklich fließen, bedarf es sowohl einer Pump-, als auch einer Sogwirkung. Informationen müssen – auch ohne direkte Anforderung – weitergegeben werden, aber sie müssen genauso auch – ohne begleitenden Vorwurf – eingeholt und angefordert werden. Informieren hat also in der Regel etwas Dialogisches. Informationen werden nicht nur gegeben oder geholt, sondern kommuniziert. Hier Kraft und Zeit zu investieren, lohnt sich, denn: „Man kann nicht nicht kommunizieren!“ (Paul Watzlawick). Auch wenn Informationen nicht fließen, wird etwas in der und über die Gemeinde weitergegeben. Und sei es eben die Information, dass hier Informationen nicht fließen, dass man nichts erfährt, dass das Presbyterium Entscheidungen trifft, ohne die Betroffenen zu fragen, oder dass planloser Aktionismus betrieben wird.

Im Folgenden werden ein paar Ideen genannt, die den Informationsfluss begünstigen und die Kommunikation in der Gemeinde fördern können.

## ■ Ein Organigramm für die Gemeindegemeinschaft

Aus dem Leben einer Kirchengemeinde: Frau M ruft um 16 Uhr bei Pfarrer P. an, um sich zu erkundigen, wer für die Jungschar verantwortlich ist. Sie sucht ein paar ältere Kinder, die bei der Kleinkindbetreuung während des Gemeindefestes mithelfen können. Pfarrer P. vermittelt den Kontakt zur Leiterin der Jungschar.

Fünf Minuten später klingelt schon wieder bei Pfarrer P. das Telefon. Herr K. ist dran und möchte gerne wissen, wie er einen Vortragshinweis des Männerkreises noch in die nächste Ausgabe des Gemeindebriefes bekommen kann. Pfarrer P. gibt ihm Nummer und Namen des Zuständigen für die Redaktion.

Um 17 Uhr beim Taufgespräch fragt Herr S, der Vater des Täuflings, nachdem geklärt werden konnte, dass die Taufe die Konfession bestimmt und wo die evangelische Kirche überhaupt steht, wer denn die Gemeinde leitet und was sie bietet. Pfarrer P. bemüht sich redlich, die presbyterial-synodale Ordnung zu erklären und einige Beispiele aus dem Gemeindeleben zu nennen.

Eine Möglichkeit, den Aufbau, die Vielfalt und die Zuständigkeiten einer Gemeinde informativ und einprägsam darzustellen, ist das Organigramm. Ein Organigramm ist eine graphische Darstellung, die den Aufbau einer Organisation erklärt und die über die Zuständigkeiten aufklärt. Versuchen Sie doch einmal, mit dem Presbyterium oder einem Mitarbeiterkreis ein Organigramm Ihrer Gemeinde zu erstellen. Ein solches Organigramm könnte groß im Gemeindehaus

hängen, klein in Informationsbroschüren der Kirchengemeinde und im Gemeindebrief abgedruckt sein und natürlich in die Hand jedes Mitarbeiters gehören.

Schon die Erstellung des Organigramms ist für die daran Beteiligten ein Informations- und Klärungsprozess. Unklare Zuständigkeiten, Doppelungen und Fehlendes werden erkannt.

Wer Informationen braucht oder nötige Absprachen treffen muss, kann schneller ermitteln, an wen er sich wenden muss.

Wer neues plant, kann sich schon einmal überlegen, an welcher Stelle das seinen Platz hat und seine Einordnung findet und mit wem unbedingt frühzeitig über das neue Vorhaben gesprochen werden sollte.

■ **Es ist ja in der Regel nicht das Problem, dass es die Informationen nicht gibt, sondern dass sie nicht richtig kommuniziert werden.**

*Gute Sitzungsleitung*

*Eine Gewissenserforschung*

*Habe ich ohne wichtigen Grund*

*eine Sitzung besucht?*

*Habe ich ohne wichtigen Grund zu*

*einer Sitzung eingeladen?*

*Habe ich ohne wichtigen Grund*

*durch eine Wortmeldung eine*

*Sitzung verlängert und somit mich*

*und andere von der Familie*

*ferngehalten?*

*Lieber Gott, hilf mir, mein großes*

*Maul zu halten, bis ich weiß,*

*worüber ich rede.*

*Franz Hengsbach*

Manche Sitzung und Teambesprechung wird von vielen Beteiligten so erlebt, dass sie sich an dem obigen Zitat von Franz Hengsbach erfreuen, und, wenn sie denn kommen müssen, gerne später erscheinen und dafür ehe wieder gehen müssen. Damit wird das Sitzungsproblem noch vergrößert. Dass das so ist, liegt an einer schlechten Sitzungskultur. Dabei sind Sitzungen und Teambesprechungen in einer lebendigen Gemeinde kein notwendiges Übel, sondern ein entscheidender Pulsschlag. Hier wer-

den Weichen gestellt und Neues erdacht. In ihnen kann der Heilige Geist in besonderer Weise seine Gemeindeaufbauimpulse setzen.

Um die Sitzungskultur zu verbessern, braucht man eigentlich nur ein paar Punkte beachten und einüben.

Eine Sitzung ist vor allem dann effektiv, wenn sie nicht nur die Tagesordnungspunkte mit Ergebnissen „abgearbeitet“ hat, sondern alle Sitzungsteilnehmer mit dem Gefühl entlässt: wir haben gemeinsam gut gearbeitet, jeder konnte seine Meinung in genügendem Maße einbringen und die Sache der Gemeinde geht vorwärts. Damit das gelingt, gibt es einige einfache Regeln, die man sich immer mal wieder vor Augen halten und gemeinsam beherzigen sollte. Vor allem die Sitzungsleitung ist hier gefragt, denn die Sitzung beginnt mit der guten Vorbereitung der Tagesordnung. Übrigens gilt dies nicht nur für Sitzungen des Presbyteriums, sondern genauso für andere Teambesprechungen.

Die Tagesordnung sollte nicht zu lang sein, die wichtigsten Punkte sollten zu oberst stehen. Hilfreich sind eine Zeitvorgabe, die für die jeweiligen Punkte eingeräumt wird, und eine Angabe darüber, ob es sich um eine Information, einen Besprechungspunkt oder einen Beschluss handelt. Es lohnt sich, die Reihenfolge der Tagesordnungspunkte und die für diese TOP's anvisierte Besprechungszeit mit den Beteiligten am Beginn der Sitzung zu klären. Die hier investierte Zeit wird durch die gemeinsam verantwortete Zeitstruktur wieder eingespart – und was eventuell vertagt werden kann/muss, steht schon am Beginn fest.

■ *Manchmal wird darüber geklagt, dass Pfarrer heute mehr Manager als Hirten sind.*

Ebenso wichtig ist die rechtzeitige Zusendung der nötigen, möglichst kurzen Anlagen. Wenn Tischvorlagen zur Regel werden, verhindert man eine Vorbereitung der Sitzungsteilnehmer und fördert Konzentrationsmangel und Unzufriedenheit, weil das gleichzeitige gute Zurkenntnisnehmen von Texten und inhaltsreiche Beteiligen an Diskussionen eine Überforderung darstellt.

Natürliche sollen auch die Sitzungsteilnehmer und -teilnehmerinnen die Unterlagen vorher gelesen haben. In Sitzungen sollte nicht mehr gelesen werden. Ebenso sollte eine Kultur gefördert werden, in der nicht die Sitzungen dazu genutzt werden, um sich sachkundig zu machen. Hier kann gerade auch das Organigramm wiederum helfen, die richtige Ansprechperson für sachkundige Auskünfte zu erreichen.

Eine Sitzung braucht ein Protokoll, aber nicht unbedingt ein langes Protokoll. In der Regel reicht in Presbyteriums- und Teamsitzungen in der Gemeinde ein Ergebnisprotokoll, das nicht nur über die Beschlussinhalte informiert, sondern auch darüber, wer was bis wann tun soll – und wann es eine Rückmeldung darüber gibt. Bei einem gut vorbereiteten Protokollblatt und einem in der Nähe stehenden Kopierer kann das Protokoll unter Umständen schon direkt nach dem Ende der Sitzung verteilt werden.

An das Ende der Sitzung gehört möglichst immer noch ein wenig Zeit für einen Rückblick auf die Sitzung und ein Feedback für Leitung und Teilnehmer/Teilnehmerinnen. Dadurch wird auch auf anderen Ebenen eine so nötige Feedback-Kultur gefördert.

■ **Vernetzung / Gesamt-Mitarbertertreffen**

Aus dem Leben einer Gemeinde: Am 15. Mai informiert Pfarrer F. die Jugendmitarbeiter darüber, dass Ende Juni das „maximale“ im Maximilianpark in Hamm stattfindet und die Gemeinde einen Bus gechartert hat, um zu diesem Gemeindefestival hinzufahren. Bedauernd wird ihm entgegnet, dass die Jugendgruppen gerade für dieses Wochenende einen Fahrradausflug geplant hätten und dafür schon alles vorbereitet sei, deshalb könnten sie leider nicht mitkommen.

Mindestens einmal im Jahr, am besten im Herbst, sollte es ein Treffen der für die verschiedenen Arbeitsbereiche zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben. Hier muss Zeit sein, Ziele der Gemeinde und der einzelnen Arbeitsbereiche/Gruppen vorzustellen und Vorhaben für das nächste Jahr abzustimmen. So können Überschneidungen vermieden, gemeinsame Vorhaben geplant und abgestimmt, Kooperationen eingegangen werden. Vorhaben wie Gemeindefreizeiten, Gemeindefahrten, Gemeindefeste oder auch ganz Neues finden hier ihre Projektplanungsgruppen, die dann in der Folge weitere Mitarbeitende aus ihren jeweiligen Teams, Gruppen oder der weiteren Gemeinde dazuholen. Hilfreich für solche Treffen ist es, wenn allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern bereits vorab die ersten Planungen der einzelnen Gruppen und Arbeitsbereiche für das nächste Jahr schriftlich zugehen. Dadurch können manche Überschneidungen schon im informellen Gespräch geklärt werden.

Nach Möglichkeit sollte es auch einmal im Jahr ein Gesamttreffen zur Strategieplanung der Gemeindeglieder geben. Solche Werkstätten fördern wie kaum etwas anderes das „Wir“-Gefühl der Aktiven in der Gemeinde, da sie erleben lassen, das Gemeinde gemeinsam gestaltet wird. Eine auswärtige Moderation ist für solche Werkstätten hilfreich.

■ **Mitarbeitendengespräche – auch mit ehrenamtlichen**  
„Das größte Kapital der Kirche sind die Menschen, die in ihr arbeiten, besonders die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.“ (Kirche mit Zukunft)

*Mit seinem Kapital kann man unterschiedlich umgehen. Es kann gehütet, versteckt und vergraben werden. Ebenso kann man es auch gefördert und geschätzt werden.*

Mitarbeitendengespräche sind nichts neues, finden aber in der Realität der Gemeinden noch viel zu selten statt. Wenn sie richtig genutzt werden, beinhalten sie eine große Chance. Mitarbeitendengespräche haben drei Stoßrichtungen:

1. Sie dienen der Zielvereinbarung und Zielkontrolle.
2. Sie dienen der Qualifikation und Weiterentwicklung der Mitarbeitenden.
3. Sie dienen der Klärung und Verbesserung des Klimas zwischen Leitung und Mitarbeitenden.

Warum gibt es solche Gespräche – wenn überhaupt – dann nur im Bereich der bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Wenn ehrenamtliche Mitarbeit wirklich ernst genommen wird, dann beinhalten solche Gespräche mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen

und Mitarbeitern ein immens großes Potential, zumal es hier keine finanzielle Abhängigkeit gibt. Denn Schatz der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ernst zu nehmen, bedeutet, mit ihnen im intensiven Gespräch zu stehen, sie nach ihren Zielen zu fragen, ihnen Weiterbildung anzubieten, ihnen Perspektiven zu eröffnen und von ihren Perspektiven für die Gemeinde zu profitieren – und das, ohne dabei eine Arbeitsfunktion wahrzunehmen.

Manchmal wird darüber geklagt, dass Pfarrer heute mehr Manager als Hirten sind. Traut man allerdings der Managementliteratur, dann ist 80% des Tuns eines guten Managers Kommunikation. ■

*Kuno Klinkenborg*

# Anmerkungen zu Kooperationsmöglichkeiten von Kirchengemeinden

Präses Buß hat bei seiner Einführung Kirche als „Aufbruchunternehmen“ bezeichnet. In diesem Sinne sollen die nachstehenden Ausführungen zu Kooperationsmöglichkeiten betrachtet werden. Strukturveränderungen und – anpassungen sollen ermöglichen, dass sich Kirche für die Zukunft besser aufstellt, denn: Es ist angeraten, sich selbst zu bewegen, bevor man bewegt wird!

Im Dezernat 51 des Landeskirchenamtes gibt es u.a. eine Zuständigkeit für die Arbeitsbereiche „Verwaltungsorganisation der Kirchenkreise und Kirchengemeinden einschließlich Koordination der Arbeiten bei Zusammenschlüssen von Körperschaften im Bereich der Evangelischen Kirche von Westfalen“.

Aus diesem Arbeitsbereich heraus soll den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen bei ihren Strukturüberlegungen Hilfestellung angeboten werden.

Trotz des aktuellen Finanzdruckes besteht die Chance, die kommenden Szenarien zu erkennen und darauf zu reagieren. Reaktionsmöglichkeiten im Sinne von Kooperationsmöglichkeiten lassen sich verkürzt in drei Ebenen einteilen:

## Ebene 1: Niederschwellige Kooperationen

Die folgenden Beispiele zeigen, wie – in vielen Regionen schon selbstverständlich – Kirchengemeinden einander näher rücken können. Viele Rückäußerungen der vergangenen Monate dokumentieren aber auch, dass diese Selbstverständlichkeiten gar nicht so selbstverständlich sind!

■ **Kooperation zweier benachbarter Einpfarrstellengemeinden**  
Zwei benachbarte Einpfarrstellengemeinden, die von der Gemeindegliederzahl her „groß genug“ sind, koordinieren ihre Gottesdienstzeiten (z.B. 9.15 Uhr und 10.30 Uhr) so, dass die Auswirkungen auf den Einsatz der Küsterinnen oder Küster haben und bewirken, dass

beide Gemeinden zusammen eine Organisten oder einen Organisten beschäftigen. ...

## ■ Gemeinsame Gruppen in der Kirchenmusik

Das Organisieren gemeinsamer kirchenmusikalischer Kreise ist ein nahezu selbstsprechendes Beispiel für die Posaunenarbeit, Gospelchöre, Kirchenchöre, Flötenkreise u.v.a.m.. Gemeinsame Leitungen der Gruppen und größere Einheiten können erreicht werden. ...

## ■ Gemeinsame Nutzung von Gebäuden und Abgabe nicht genutzter Gebäudekapazität

Durch ein kirchengemeindeübergreifendes Nutzungskonzept könnten Gebäude mit starkem Sanierungsstau abgegeben und Gebäude mit hohem Nutzwert besser ausgelastet werden.

Der verbleibende Gebäudebestand wird durch eine höhere Gruppenfrequenz stärker mit Leben gefüllt. Neben einer Kostenreduzierung werden die verbleibenden Lasten auf mehrere Schultern verteilt und der Druck auf die immer enger zu schnürenden Haushalte verringert.

Anhand dieser Beispiele, deren Liste sich um ein Vielfaches ergänzen ließe, wird deutlich: Niederschwellige Kooperation bedeutet „Aufeinander Zugehen“.

Und: Niederschwellige Kooperation bedarf nur weniger formaler Regelungen (Einigung über Personalkostenteilung, Aufstellen eines Nutzungsplanes etc.).

Niederschwellige Kooperation muss in heutiger Zeit selbstverständlicher werden mit dem Blick für die Anderen, die helfen können oder denen geholfen werden muss.



■ *Es ist angeraten, sich selbst zu bewegen, bevor man bewegt wird!*

## Ebene 2: Weitergehende Kooperationen

Weitergehende Kooperationen lassen sich gegenüber den niederschwelligen Kooperationen durch stärkere formale Festlegungen im Rahmen der kirchlichen Gesetzgebung auf den Weg bringen.

■ **Die pfarramtliche Verbindung nach Artikel 12 Kirchenordnung**  
Durch Beschluss der Kirchenleitung haben die kirchlichen Körperschaften die Möglichkeit, sich pfarramtlich miteinander zu verbinden und mit dieser pfarramtlichen Verbindung Pfarrstellen zu vereinigen.

Dabei bleibt die rechtliche Selbstständigkeit der beteiligten Körperschaften erhalten. Bei der Besetzung der so entstandenen Pfarrstelle sind die jeweiligen Beschlüsse der beteiligten Leitungsorgane (Presbyterium, Kreissynodalvorstand, ...) erforderlich und von beiden Leitungsorganen die Vorgaben des Pfarrstellenbesetzungsrechts (Abkündigungen, Probepredigt, Fristen, ...) zu beachten.

## ■ Vereinbarungen und kirchenrechtliche Vereinbarungen

Die kirchlichen Körperschaften können durch Vereinbarung regeln, dass einzelne Arbeitsbereiche (z.B. Jugendarbeit, Seniorennetzwerke, ...) gemeinsam durchgeführt werden. Eine kirchenrechtliche Vereinbarung nach § 14 a Verbandsgesetz hingegen bedeutet, dass eine Körperschaft die Wahrnehmung einzelner gemeinsamer Aufgaben für alle an der Vereinbarung beteiligten Körperschaften übernimmt.

## Ebene 3: Kooperation durch Vereinigung oder Grenzveränderung etc.

Über die Veränderung und Vereinigung von Kirchengemeinden entscheidet nach Artikel 6 Kirchenordnung die Kirchenleitung, wobei den Kirchengemeinden ein Anhörungsrecht zusteht.

■ **Grenzkorrekturen** können dazu führen, dass die pfarramtliche Versorgung bei allen Beteiligten vertretbarer wird. Eine „etwas zu kleine“ Kirchengemeinde könnte genauso profitieren wie eine „etwas zu große“ Kirchengemeinde. Eine Gebietsveränderung kann vor allem geboten sein, wenn damit eine Anpassung an kommunale Strukturen verbunden ist.

■ **Die Vereinigung von Kirchengemeinden** bedeutet, dass letztendlich eine größere Einheit entsteht und die Aufgaben gleichmäßiger verteilt werden. Durch eine Satzung für die neue vereinigte Kirchengemeinde lässt sich z.B. festhalten, dass das Profil der kleineren Partnerin nicht einfach untergeht oder sehr heterogene Strukturen unter einem Dach angemessen berücksichtigt werden.

Mit den skizzierten Ebenen soll deutlich werden, dass es viele Handlungsalternativen für die kirchlichen Körperschaften gibt, Strukturveränderungen und Arbeitsverbesserungen in schwieriger Zeit auf den Weg zu bringen. ■

*Martina Deutsch*

*Michael Jacob*

*Henning Weihsbach-Wohlfahrt*



## evangelisch in Witten

Schritte auf dem Weg zu einer stadtweiten Kooperation von evangelischen Gemeinden und Einrichtungen in einer Region



„evangelisch in Witten“ nennt sich der Zusammenschluss der zehn evangelischen Kirchengemeinden Wittens, der evangelischen Kirchengemeinde Wengern, der Referate und Dienste und der Creativen Kirche des Kirchenkreises Hattingen-Witten, des Diakonischen Werkes Ennepe-Ruhr/Hagen sowie des Martineums und des Diakoniewerks Ruhr.



Als Kirchengemeinden, Dienste, Institutionen und Projekte arbeiten diese unterschiedlichen Einrichtungen auf Stadtebene zusammen. Und das hat Folgen...

So sind in den letzten Jahren Projekte entstanden, die das Stadtgeschehen bis heute nachhaltig prägen. Aber auch intern führt dieses Engagement immer mehr zu einer höheren Identifikation und zu einem motivierteren Miteinander. Ein Weg der regionalen Zusammenarbeit evangelischer Kirchen und Einrichtungen wurde beschritten, der bereits in seinen Ansätzen Lust auf mehr Zusammenarbeit macht.

Wie ist diese Form kirchlicher Zusammenarbeit entstanden? Fünf Schritte sind hier zu nennen:

■ **Zusammen die Zukunft erträumen und miteinander reden**  
Schon immer gab es Kooperationen zwischen evangelischen Gemeinden und Einrichtungen in der Stadt Witten. So ist z.B. die Jugendarbeit seit Jahren vernetzt, Pfarrkonferenzen treffen sich in regelmäßigen Abständen.

Aber es war doch etwas Neues, als sich im November 1999 und im Mai 2000 40 bzw. 50 Presbyterinnen und Presbyter aus Witten zu zwei Rüsttagen trafen, um über ihre gemeinsame Zukunft zu sprechen, aber auch zu träumen, und, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Ziel dieser Treffen war die Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Kirchengemeinden und Einrichtungen. Gemeinsam wurde eine tragfähige Struktur entwickelt, die es den Gemeinden und Einrichtungen seitdem erlaubt, ihre Zusammenarbeit inhaltlich zu koordinieren und ihre Kräfte in ausgewählten Projekte zu bündeln

Den Anstoß für diese intensivere Kontaktaufnahme gab der westfälische Reformprozess „Kirche mit Zukunft“. Parallel zu der Gesprächsaufnahme auf Gestaltungsebene (Hagen, Hattingen-Witten, Schwelm) regte der Kirchenkreis Hattingen-Witten in den Regionen um Hattingen und um Witten zugleich Begegnungen an, die zur regionalen Zusammenarbeit führen sollten.

An den ersten beiden Rüsttagen wurde viel „geträumt“: Von Kooperation und Vernetzung, von Dienstleistungszentren und gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit, aber auch von der Entwicklung der Gemeinden und zukünftigen Kooperationen.

Ein Ergebnis war dann die Bildung eines Delegiertenausschusses mit 38 Mitgliedern aus allen Gemeinden und Einrichtungen. Die Weichen waren gestellt: Eine gemeinsame Vision für eine verstärkte und gewinnbringende Zusammenarbeit entwickelte sich. Und mit dem Delegiertenkreis war eine Begegnungsplattform geschaffen, die zu weiteren Schritten führen sollte.

■ **Zusammen feiern und beten**  
Der Delegiertenausschuss traf erstmals im September 1999 zusammen. Er gab sich zunächst den Namen „Kirche in Witten“ (KiWi) und berief für die Leitung eine Steuerungsgruppe, die sich in der Anfangszeit aus hauptamtlichen Abgeordneten aus fünf Gemeindefregionen und dem Kirchenkreis zusammensetzte.

Die ersten Treffen drehten sich um die Themen „Einander Wahrnehmen“, „Fusionsmöglichkeiten und effektivere Zusammenarbeit“ bis hin zu „Koordinierung der gemeindlichen u.a. Termine“. Doch schon bald wurde die Notwendigkeit für ein in-

■ *Der Wunsch entstand, auch außerhalb von Strukturüberlegungen einmal zusammen etwas auf die Beine zu stellen.*

tensiveres Miteinander deutlich. Der Wunsch entstand, auch außerhalb von Strukturüberlegungen einmal zusammen etwas auf die Beine zu stellen. Hinter diesem Wunsch steckte die Erkenntnis: „Man kann viel miteinander reden, um sich kennen zu lernen, aber in der gemeinsamen Planung und Durchführung eines Festes bekommt die Zusammenarbeit erst eine tiefere Dimension.“ Die Erfahrung der Beteiligten an den ersten Sitzungen führte zu einem konkreten Projekt: Die gemeinsame und zentrale Feier des Reformationstages 2001.

Und so war das Jahr 2001 von den Vorbereitungen des Reformationstagsgottesdienstes und der Aktionen rund um das Reformationstagsfest geprägt. Exemplarisch wurde dann auch im Oktober 2001 deutlich, was möglich ist, wenn Gemeinden und Einrichtungen ihre Kräfte bündeln:

Bereits einige Wochen vor dem Reformationstag hingen in allen Stadtteilen an den Bushaltestellen große Citylight-Poster mit Werbung für den Reformationstag und mit Aussagen von Wittener Christinnen und Christen über das reformatorische Thema „Freiheit“. Auch in den Gemeindehäusern und Geschäften der Stadt wurde mit diesen Plakaten für die gemeinsame Veranstaltung geworben.

Am 31. Oktober selbst wurde dann in Zusammenarbeit mit einigen Schulen der Stadt Witten eine Geschenkaktion durchgeführt: Es sollte daran erinnert werden, dass Reformationstag ist, und so wurden auf den Wittener Straßen 10.000 (!!!) Lutherbrötchen verschenkt (jedes Brötchen hatte den Namen „Luther“ als Eindruck). Dazu gab es jeweils auch eine Mi-

nivariante der Plakate als Handzettel zum Verteilen.

Der Reformationstagsgottesdienst am Abend war ein bunter Gottesdienst: Geleitet von einem Jugendreferenten, musikalisch gestaltet von einem großen Bläserensemble und als belebendes Wortelement mit einer Talkshow versehen, wurde der Reformationstag in der voll besetzten Johanniskirche, der Stadtkirche Wittens, würdig gefeiert. In der Zusammenarbeit von verschiedenen Berufsgruppen (die Leitung durch einen Jugendreferenten war bewusst als Zeichen für eine Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Berufsgruppen gewählt worden) und mit der Beteiligung von zahlreichen Ehrenamtlichen wurde in diesem Gottesdienst die Vielfalt evangelischer Kirche in Witten deutlich.

Seitdem ist die gemeinsame Feier des Reformationstages ein Eckpfeiler der Zusammenarbeit der Wittener Gemeinden und Einrichtungen. Intern führen die Vorbereitungen und die Durchführung zu einer höheren Integrität. Extern wirken die evangelischen Gemeinden und Einrichtungen durch die Großveranstaltung und die begleitenden Aktionen in das Stadtgeschehen hinein. Der in breiten Bevölkerungsschichten immer unbekanntere Reformationstag wird so aufgewertet.

#### ■ Zusammen handeln und gestalten

Im Jahr 2002 stellte sich eine Veränderung in der Zusammenarbeit des Delegiertenausschusses ein. Christian Uhlstein, Pfarrer im Entsendungsdienst, wurde als Koordinator und Leiter gewählt und vom Superintendenten mit 50% seines Dienstauftrages für diese neue Aufgabe beauftragt.

#### ■ Als Kirche Jesu

*Christi haben wir zu den Menschen zu gehen, und Zeuge der Barmherzigkeit Gottes zu sein.*

Dies eröffnete neue Möglichkeiten, denn bis zu diesem Zeitpunkt konnte die Zusammenarbeit nur nebenamtlich vom Verwaltungsdirektor des Kirchenkreises koordiniert werden. Zusätzlich ergaben sich im Jahr 2002 durch die personelle Besetzung und weitere Faktoren neue Möglichkeiten für die gemeinsame Zusammenarbeit: Zum einen suchte die Stadt Witten für die Programmgestaltung des Weihnachtsmarktes einen neuen Kooperationspartner. Das Jugendreferat des Kirchenkreises und der Delegiertenausschuss „evangelisch in Witten“ kamen mit den zuständigen Personen ins Gespräch, und schnell stellte sich heraus, dass eine gemeinsame Kooperation gewagt werden sollte. Der Ergebnis war überzeugend und führte zu einer festen Partnerschaft.

Täglich sorgten daraufhin im Dezember 2003 die Evangelischen Gemeinden über einen Zeitraum von über vier Wochen für Programm auf der Bühne vor dem Rathaus, im „Geschichtenstall“ oder auch in der „Bastelhütte“. Aus fast allen Wittener Gemeinden und Einrichtungen beteiligten sich Gruppen und Einzelpersonen an der Programmgestaltung. Chöre sangen, Posaunen spielten, Jugendliche bastelten mit Kindern und Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Diakoninnen und Diakone lasen am Weihnachtsstall den Besuchern weihnachtliche Geschichten vor. So verteilte sich die Last auf viele Schultern und den Besucherinnen und Besucher des Weihnachtsmarktes wurde eine außerordentliche Programmfülle angeboten. Immer wieder war es dabei auch angebracht, die Weihnachtsgeschichte selbst ins Gespräch zu bringen und wichtige christliche Motive in das Programm

einzuweben. So beteiligt sich die Evangelische Kirche in Witten mit ihrer Kernkompetenz daran, dass der Weihnachtsmarkt auf seinen Weg zurück zu den Ursprüngen ein wenig anders wurde als vergleichbare kommerzielle Veranstaltungen.

Durch die fast tägliche Pressepräsenz von Gemeindegruppen, Chören, erzählenden Pfarrerinnen und Pfarrern und „theaterspielenden Diakoninnen und Diakoninnen“ wurde auch bei den Trägern des Delegiertenausschusses deutlich: Wenn wir als Gemeinden und Einrichtungen effektiv zusammenarbeiten, dann können wir viel bewirken, als evangelische Kirche das Leben in unserer Stadt mitgestalten und gleichzeitig auf ganz natürliche Weise die Botschaft vom menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Jesus bekannt machen.

Diese Erfahrung war eine wichtige Voraussetzung für die weitere Zusammenarbeit, die den Zusammenschluss der Gemeinden und Einrichtungen noch einen Schritt weiter in die Wittener Öffentlichkeit und in die Verantwortung für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt führen sollte.

#### ■ Zusammen informieren und vermitteln

Seit November 2002 prüfte Pfarrer Christian Uhlstein zusammen mit den Mitgliedern eines berufenen Arbeitskreises, der Öffentlichkeitsreferentin des Kirchenkreises, Pfarrerin Petra Schulze, dem Pfarrer Andreas Isenburg (Amt für missionarische Dienste / Creative Kirche Witten), dem Innenstadtpfarrer Ingo Neserke, der Sondervikarin Iris Battenfeld, sowie der Presbyterin Karin Trampisch, die Möglichkeit einer Einrichtung einer Infor-

mations- und Kontaktstelle aller Gemeinden und Einrichtungen.

Es gab verschiedene Beweggründe für die Eröffnung einer solchen Einrichtung. Grundlegend war die inhaltliche Motivation: Als Kirche Jesu Christi haben wir zu den Menschen zu gehen, und Zeuge der Barmherzigkeit Gottes zu sein. „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, dieser Bonhoefferspruch wurde zum inhaltlichen Leitwort.

Natürlich war allen Beteiligten bewusst, dass mit einer gemeinsamen Informationsstelle auch intern ein Identifikationspunkt für alle Gemeinden und Einrichtungen entstehen würde. Für die weitere Zusammenarbeit konnte so etwas die gemeinsame Integrität nur fördern. Und natürlich versprach eine kirchliche Informationsstelle auch eine gute Öffentlichkeitswirksamkeit und eine völlig neue Vernetzung von Mensch, Gemeinde und Kommune.

Schnell wurde dabei aber deutlich: In einer finanziell angespannten Zeit müssen alternative Wege beschritten werden, um ein Projekt dieser Ausmaße zu realisieren.

Das hieß konkret: Es musste eine preisgünstiges Gebäude sein und die Besetzung musste mit Ehrenamtlichen abgesichert werden. Gerade letzteres wurde von den Beteiligten jedoch auch als kybernetische Herausforderung und Stärke eines solchen Projektes betrachtet.

Es fügte sich „wie ein Wunder“, dass sich auf dem Busbahnhof, direkt in der Innenstadt und am Passantenstrom gelegen, ein Informations-Pavillon der Stadt Witten stand, der von dieser nicht mehr verwendet wurde. Die Stadt war nach wenigen Gesprächsbereit, dies Gebäude der Evangelischen Kirche in Witten zu überlassen. Was

# Gemeindeaufbaukonzeptionen

keiner so schnell für möglich hielt: Ein Gebäude war gefunden. Nun galt es ein inhaltliches, finanzielles und personelles Konzept zu entwerfen und die Gemeinden und Einrichtungen zu überzeugen, dass dieses Gebäude und dieses Projekt auch finanzierungswürdig sei. Im Anschluss daran dauerte es ein weiteres halbes Jahr, bis – angefangen vom „grünen Licht“ der Gemeinden und Einrichtungen über die Umsetzung samt Renovierung bis hin zur Gewinnung von Mitarbeiterinnen sowie der notwendigen Mitarbeiterschulung – das Projekt realisiert werden konnte. Im November 2003 eröffnete die Schnittstelle am Busbahnhof Witten ihre Pforten und ist seitdem an sechs Tagen in der Woche (Montag- Freitag, 10.00-18.00 Uhr, Samstag, 10.00-13.00 Uhr) für die Menschen in Witten geöffnet. Seit dieser Zeit ist die Schnittstelle zu einer Verbindungsstelle zwischen kirchlichen Einrichtungen und Informations- und Ratsuchenden geworden. Durch breit angelegte Öffentlichkeitsaktionen wie Umfragen zum Leben in der Stadt oder Themenwochen zu kirchlichen Festen bringt sie sich in das Stadtgeschehen mit ein.

Intern führte dieses gemeinsame Projekt dazu, dass sich die Gemeinden untereinander besser kennen lernten. Über 30 ehrenamtliche Mitarbeitende, u.a. einige Presbyterinnen und Presbyter, gewährleisten seit über einem Jahr die täglichen Öffnungszeiten. Manche haben neben der allgemeinen Vermittlungsarbeit auch weitere Aufgaben übernommen (z.B. Katalogisierung der Angebote oder Programmierung der beiden Leuchtaufschriften, die auf dem Dach angebracht sind). Koordiniert

wird die Arbeit der Mitarbeitenden durch eine hauptamtliche Kraft..

Bereits im Vorfeld hat dieses Projekt die Zusammenarbeit der Gemeinden untereinander weiter gestärkt. So wurde der Name des Zusammenschlusses u.a. aus inhaltlichen Gründen von „Kirche in Witten“ in „evangelisch in Witten“ geändert. Auch ein Logo wurde in diesem Zusammenhang entwickelt.

Gerade in der Bündelung der Informationen an einem Ort besteht eine Stärke der Schnittstelle. Als Informationsstelle ist sie ein Organ einer nach außen gerichteten Kirche. Daneben erweist sich aber auch ein anderer Schwerpunkt als wirkliche Bereicherung: Der Dienst an den Menschen durch eine unkomplizierte Kontaktvermittlung. Sei es zu diakonischen Hilfseinrichtungen (z.B. Schuldner-, Sucht-, Schwangerenkonfliktberatung) oder auch zu seelsorglichen Kontakten. Auch als Wiedereintrittsstelle des Kirchenkreises Hattingen-Witten wird sie Mai 2004 gerne in Anspruch genommen.

## ■ Zusammen weiterträumen und weiterarbeiten

Nach fünf Jahren der Zusammenarbeit hat sich in Witten eine arbeitsfähige Struktur herausgebildet. Einige neue Akzente der Zusammenarbeit konnten mit der Zeit entwickelt und konsolidiert werden.

Daher war es an der Zeit, wieder zu träumen und in die Zukunft zu schauen: Im Juli 2004 haben sich daraufhin knapp 30 kirchlich engagierte Vertreterinnen und Vertreter aus Gemeinden und Einrichtungen getroffen, um gemeinsam weiter davon zu träumen, wie die Wittener Zusammenarbeit im Jahr 2004 und darüber hinaus weitergehen soll.

Ein durchgehendes Stichwort dieser Beratungen war die engere Vernetzung (z.B. der Öffentlichkeitsarbeit, der Kindergartenarbeit, der Termine) und gleichzeitig die Pflege der inhaltlichen Vielfalt der Gemeinden und Einrichtungen. Besonders das Thema der inhaltlichen Profilierung in Bezug auf die Thematik „Glaubenskompetenz“ wurde intensiv diskutiert, weil es in unserer heutigen Gesellschaft eine besondere Herausforderung darstellt. Die Ergebnisse werden den Delegiertenausschuss in Zukunft auch weiter beschäftigen und – so ist zu hoffen – zu neuen Ergebnissen der Kooperation führen.

Der eingeschlagene Weg in Witten ist verheißungsvoll. Er wird von vielen Beteiligten als ein Baustein einer „Kirche mit Zukunft“ bewertet, die sich einerseits enger kooperativ zusammenschließt, sich zugleich andererseits aber auch mit ihren Kernkompetenzen in das gesellschaftliche Leben ihrer Umgebung einbringt. ■

*Christian Uhlstein*

Mittlerweile sind auch die „Leitlinien der Konferenz der Stadtkirchenarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen“ veröffentlicht worden. Für nähere Informationen bitte an das AmD wenden.

■ **Grundsätzlich ist zu Anfang zu betonen, dass es nicht die Gemeindeaufbaukonzeption gibt, die unmittelbar auf jede Gemeinde anzuwenden ist. So wie jede Gemeinde ihre spezifischen Eigenarten hat, die sich aus den gegebenen Strukturen und vor allem aus den zur Gemeinde gehörenden Menschen zusammensetzen, muss jede Konzeption erst einmal von diesem Hintergrund aus betrachtet werden.**

Ob und wie dann eine Konzeption oder eine Mischform aus verschiedenen anwendbar ist, wird sicher erst die Zeit zeigen. Das ist ein anderer wichtiger Faktor. Gemeindeaufbau braucht Zeit, Energie und besonders viele Menschen, die das Konzept und den Prozess mittragen.

An dieser Stelle sollen kurz verschiedene Konzeptionen vor- und deren Eigenarten und Motivationen dargestellt werden.

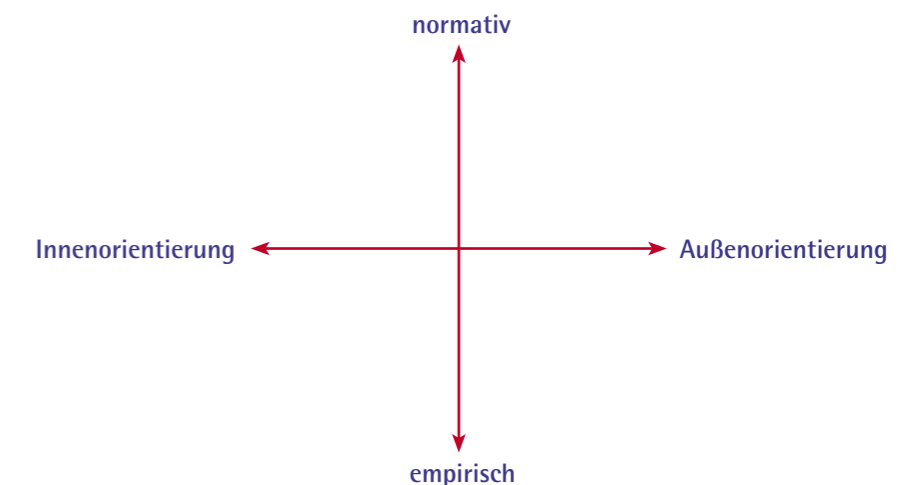
Grundsätzlich bewegen sich alle Gemeindeaufbaukonzeptionen zwischen vier Extremen:

Es gibt solche mit einer starken Innenorientierung. Hier ist sicher zuerst der sog. missionarische Gemeindeaufbau zu nennen. Zweitens diejenigen, die sich eher nach außen orientieren. Dazu gehören Modelle, die eher ökumenisch oder diakonisch ausgerichtet sind. Drittens sind normative Konzepte zu nennen, die von den eher (viertens) empirischen zu unterscheiden sind. In einem Koordinatensystem würde dies – zugegeben sehr theoretisch – so aussehen, wie es die Grafik zeigt.

Der Missionarische Gemeindeaufbau sieht Gemeinde als Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern, die sich von der Institution Kirche unterscheidet. Ekklesia als das, was Gemeinde wirklich ist. Es geht um eine persönliche Hinführung zur Glaubensentscheidung. Erreicht wird dies vor allem durch Arbeitsformen, wie Hauskreise, Besuchsdienst, Mitarbeiterkreise u.ä. Exemplarisch für diese Form des Gemeindeaufbaus, der sicherlich viele Facetten mit sich bringt, sind Christian A. Schwarz und Michael Herbst zu nennen.

Die ökumenische Gemeindeerneuerung (D. Werner) besagt, dass Mission da stattfindet, wo Nebeneinander zu einem Miteinander wird. Es soll keine Mission auf Kosten anderer Gemeinden geben. Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind wichtige Themen.

Der diakonische Gemeindeaufbau (H. Steinkamp) will eine Kirche, die Partei ergreift und sich in die Gesellschaft einmischt. Ein Programmpunkt könnte lauten: Die Reichen zur Umkehr aufrufen,



# Natürliche Gemeindentwicklung

Wenn alle Klarheiten beseitigt sind

da das Evangelium für die Armen ist. Es geht um das gemeinsame Miteinander: Teilen statt helfen.

Willow Creek ist in dem Koordinatensystem eher außenorientiert und dabei mehr normativ als empirisch. Kennzeichen dieser aus den USA kommenden Bewegung v.a. die Kleingruppenarbeit, die ähnlich wie der missionarische Gemeindeaufbau auf die persönliche Entscheidung für Christus wirbt.

Stark an der volksskirchlichen Arbeit ausgerichtet ist Konzeption von H. Lindner. Die Kasualpraxis, die sich neben den klassischen Kasualien auch anderen „rites de passage“ zuwenden kann, steht im Vordergrund einer einladenden Gemeinde. Wichtig ist dabei die Konziliarität. Jeder bringt sich in die Kirche ein, ohne einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. So werden v.a. regionale und gewachsene Traditionen berücksichtigt. Als verbindendes Symbol dient die Taufe.

C. Möller steht für das normative Konzept des ganzheitlichen Gottesdienstes. Nicht menschliche Gemeinschaft konstituiert Kirche und Gemeinde, sondern Wort und Sakrament (CA 7). Wenn sich die Gemeinde im Gottesdienst von Gott erbauen lässt, wird sie auch nach außen wirken.

Die geistliche Gemeindeerneuerung stammt aus den neucharismatischen Aufbrüchen Anfang der 60er Jahre. Kirche aus der Kraft des Geistes ist sozusagen das Fundament des Konzepts. Im Vordergrund steht die persönliche Umkehr beispielsweise nach einem Glaubenskurs oder -seminar.

Die missionarische Doppelstrategie der VELKD versucht zweierlei zu verbinden: Es geht um Öffnung

## ■ Die ökumenische

### Gemeindeerneuerung

besagt, dass Mission

da stattfindet, wo

Nebeneinander zu einem

Miteinander wird.

und Verdichtung. Beides gehört zusammen. So wird verhindert, dass eine Bewegung verabsolutiert wird. Die Verdichtung stärkt die Kerngemeinde, um Auskunft zu geben und um stärker auszustrahlen. Damit gelingt eine Befähigung zu nichtchristlichen Zeitgenossen. Die Öffnung hilft durch Projekte gezielt auf Menschen zuzugehen und offen zu bleiben für Menschen. Dabei darf Offenheit nicht mit Belieblichkeit verwechselt werden.

Es gibt dabei vier Grundspannungen: Die Doppelstrategie steht zwischen Zweifel und Vergewisserung, zwischen Individualität und Teilhaben, zwischen Argumentation und Diakonie und zwischen Dialogbereitschaft und spiritueller Vertiefung.

Abschließend ist zu betonen, dass alle Konzeptionen sich nicht auf dem Papier bewähren müssen, sondern in der Praxis. Gemeindeaufbau ist ein Weg der unterschiedlich beschritten werden kann. Wichtig ist allein die Erkenntnis, dass die Menschen, die sich auf diesen Weg machen, ihn nicht allein zu gehen haben. Gottes Zusage zu seiner Kirche bleibt bestehen. ■

Stephan Zeipelt

Gemeindeleitung und der Mitarbeiterkreis treffen sich, um Schwerpunkte für die Gemeindegemeinschaft im kommenden Jahr festzulegen. Nach den Neuwahlen des Kirchengerichtes wird es wohl zunächst um das Thema „Leitung“ gehen müssen. Das neue Team braucht Zeit, um zusammenzuwachsen und seine eigenen Schwerpunkte zu finden. Dies scheint logisch, bis sich jemand aus der Hauskreisarbeit meldet: „Viel zu wenige Gemeindeglieder sind in Hauskreisen integriert“, stellt er fest. Kleine Gruppen als Zellen der Gemeinde sollten im kommenden Jahr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit liegen.

„Was helfen kleine Gruppen, wenn der eigentliche Mangel in der Gemeinde die fehlende Hingabe zu Gott ist“, wird entgegnet. „In immer neue Aktivitäten zu investieren führt nur zum burn out der Mitarbeiter. Ein Sabbatjahr würde der Gemeinde viel weiter helfen.“

Und schon ist man inmitten einer verwirrenden Diskussion. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es auch um Evangelisation, Gottesdienst, Finanzen, Mitarbeiterschulung und die vielen anderen Themen geht, die irgendwie alle zum Gemeindeleben gehören.

Was ist aber wirklich ein nächster wichtiger Schritt in der Gemeindegemeinschaft? Was kann warten, selbst wenn es einigen als brennendes Thema erscheint? Jeder sieht die Not in seinem eigenen Bereich, jedoch was kann helfen, die Schwerpunkte so zu setzen, dass die ganze Gemeinde sich entwickeln kann, man sich nicht in zu vielen Aktivitäten zerreiht?

Die natürliche Gemeindeentwicklung bietet in einer solchen Situation ein Gelände, um einen

Überblick über die gesamte Gemeindegemeinschaft zu bekommen und gemeinsame Ziele zu definieren.

Am Anfang stehen Prinzipien. Wie Gott einen Wachstumsprozess in jeden Organismus angelegt hat, so hat er auch Wachstumspotenzial in Seine Gemeinde gelegt. Dieses Potenzial gilt es freizusetzen. Christian A. Schwarz hat durch das Beobachten von Prozess in der Natur Prinzipien entdeckt, nach denen Gott seine Gemeinde baut (daher natürliche Gemeindeentwicklung): „Aus der Natur zu lernen bedeutet, von Gott dem Schöpfer zu lernen.... Es ist auffällig, wie häufig das Neue Testament – vor allem Jesus selbst – Gleichnisse aus der Natur und insbesondere der Landwirtschaft benutzt, um die Gesetzmäßigkeiten des Reiches Gottes zu erklären: Die Lilien auf dem Felde, die selbstwachsende Saat ...“<sup>1</sup>

Viele dieser Prinzipien, die in der Zeit der ersten Gemeinden selbstverständlich waren, werden heute jedoch außer acht gelassen. Sie sich neu bewusst zu machen und zu verinnerlichen ist zu vergleichen mit dem Prozess, den ein Erwachsener durchlebt, wenn er wieder laufen lernen muss.

Die biotischen Prinzipien helfen beim Überlegen, WIE in der Gemeindegemeinschaft vorzugehen ist und sollten bei jeder anstehenden Entscheidung beachtet werden: z.B. Wie können wir die Vernetzung unter den Hauskreisen fördern? Gibt es Leiter, die wir ermutigen können, in Co-Leiter zu investieren und sich so zu multiplizieren? Kann die geplante Baumaßnahme uns helfen, die Gemeinschaft unter den Mitarbeitern zu stärken und so die Energie mehrfach zu nutzen?

## ■ Strukturierte Vernetzung

Nicht jede Form von Vernetzung ist gesund. Gesunde Vernetzung weißt Strukturen auf. So kann durch eine gute Vernetzung der unterschiedlichen Gemeindebereiche Mehrarbeit vermieden und Energien gebündelt werden. Letztlich ist es wichtiger, wie die einzelnen Teile miteinander in Verbindung stehen, als die Teile selbst. Und in der Gemeindegemeinschaft ist es gefährlich, Einzelaspekte isoliert vom Großen und Ganzen zu betrachten

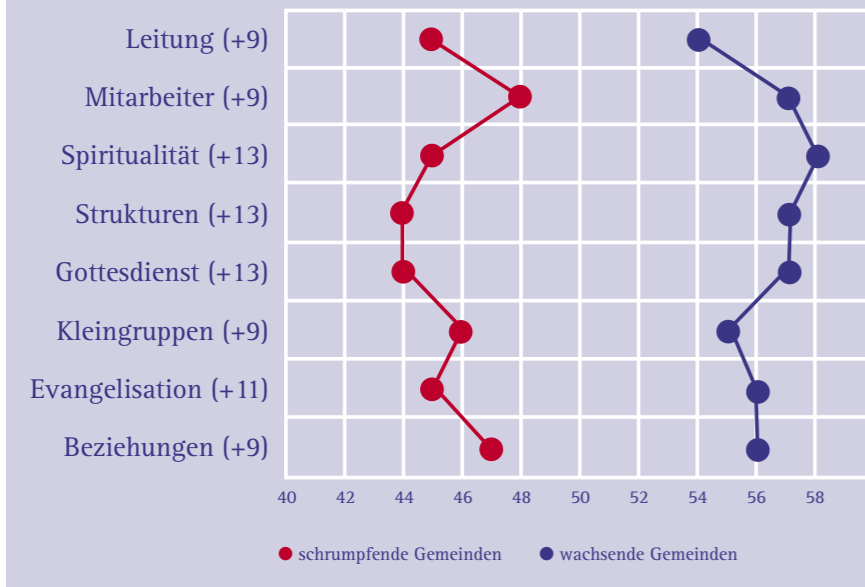
## ■ Multiplikation

Jede Form von organischem Wachstum stößt an Grenzen. Und die wahre Frucht eines Apfelbaums ist nicht der Apfel, sondern ein neuer Apfelbaum. Die Multiplikation von Gemeinden wird erfreulicherweise immer mehr ein Thema in unserem Land.

## ■ Mehrfachnutzen

Die Natur kennt keinen Abfall. Viele Gemeinden habe ich während eines missionarischen Projektes begleitet. Und immer wieder bekam ich in der Auswertung zu hören: „Selbst wenn niemand zu Jesus und in die Gemeinde gefunden hätte (was nicht der Fall war), so hat uns dieses Projekt als Gemeinde eine neue Einheit geschenkt.“

## Wachsende und schrumpfende Gemeinden unterscheiden sich in allen acht Qualitätsbereichen signifikant voneinander



■ *Es ist jedoch nicht allein wichtig zu wissen, wie man vorgehen, sondern auch, in welchem Bereich man Kraft investieren will*

Es ist jedoch nicht allein wichtig zu wissen, wie man vorgehen, sondern auch, in welchem Bereich man Kraft investieren will. An dieser Stelle ist die Erhebung eines Gemeindeprofils eine Hilfe.

In einer Forschungsstudie des Instituts für natürliche Gemeindeentwicklung wurden acht Bereiche (Qualitätsmerkmale) entdeckt, in denen sich wachsende von nicht-wachsenden Gemeinden unterscheiden.<sup>2</sup>

### ■ Bevollmächtigende Gemeindeleitung

Der Gemeindeleitung in wachsenden Gemeinden gelingt es durch eine partnerschaftliche und beziehungsorientierte Art, die Mitarbeiter zu bevollmächtigen: Sie für das Erreichen der Gemeindevision zu motivieren und zuzurüsten.

### ■ Gabenorientierte Mitarbeiterschaft

Nach acht Auflagen „Der Gabentest“ und der ersten Auflage „Die 3 Farben deiner Gaben“ haben wohl alle verstanden, dass Aufgaben von Mitarbeitern ausgeführt werden sollen, die dafür auch die notwendigen Gaben haben. Aber mit „Gabenorientierter Mitarbeiterschaft“ ist mehr gemeint: Hier geht es darum, dass jedes Glied am Leib Jesu ganz spezielle Gaben hat – und in der Gemeinde vielleicht der passende Dienst noch erfunden werden muss.

### ■ Leidenschaftliche Spiritualität

In diesem Bereich fällt nicht nur die Begeisterung über die Gemeinde, sondern auch ob Zeiten des Gebets eine inspirierende Erfahrung sind. Wie ist es um die Hingabe an Gott bestellt? Oder ist es vielleicht sogar das gemeindliche Programm, was von der Hauptsache abhält?

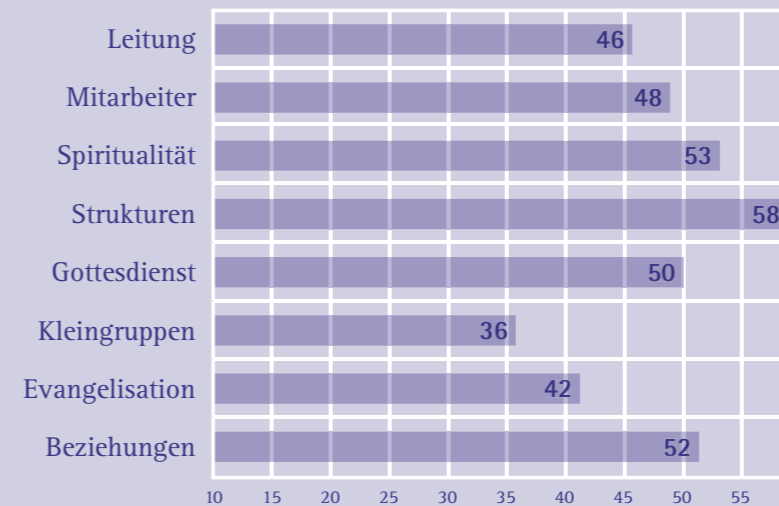
### ■ Zweckmäßige Strukturen

Vieles in unseren Gemeinden hat sich im Laufe von Jahrhunderten entwickelt – der ist einfach so geblieben. Aber dient dies auch immer noch der Gemeindeentwicklung? Die Struktur eines Bauwerkes muss Bewegung ermöglichen – sonst gibt es Risse und irgendwann stürzt es ein. Die Struktur von Gemeinde muss ermöglichen, dass Gemeinde Ereignis wird: in der Beziehung der Gemeindeglieder zu Gott, in der Beziehung untereinander und in der Beziehung zum Umfeld der Gemeinde!

### ■ Inspirierender Gottesdienst

Die Liebe Gottes miteinander feiern, Lehre die mit dem Leben zu tun hat, Musik, die hilft, Gott anzubeten ...

## Das Profil einer Beispielmgemeinde



■ *In wachsenden Gemeinden hat man gelernt, Konflikte offensiv anzugehen und miteinander Probleme zu lösen.*

Es ist nicht die Frage, wie stark der Gottesdienst auf Menschen ausgerichtet ist, die nicht dahin kommen, sondern wie stark er denjenigen hilft, ihrer Beziehung zu Gott Ausdruck zu geben die kommen, was einen inspirierenden Gottesdienst auszeichnet.

### ■ Ganzheitliche Kleingruppen

Gemeinsam Beten, über Probleme reden, das Leben teilen ... Ganzheitliche Kleingruppe kann der Hauskreis, die Jugendgruppe, aber auch die Bibelstunde sein. Es ist der Ort, wo Gemeinschaft gelebt wird, aber auch Gaben entdeckt werden und man sich geistlich gegenseitig tragen kann.

### ■ Bedürfnisorientierte Evangelisation

Es gibt in unserem Land viele gute evangelistische Programme. Das entscheidende ist jedoch, knüpft das, was die Gemeinde tut, bei den Bedürfnissen derjenigen an, die sie erreichen möchte. Und so wird man schnell merken, wenn eine Gemeinde alle erreichen möchte, wird sie kaum jemanden erreichen. Aber eine Gemeinde, die sich in liebevoller Art und Weise einer bestimmten Gruppe von Menschen annimmt, wird wahrscheinlich eher die Herzen von Menschen gewinnen.

### ■ Liebevolle Beziehungen

Vereinfacht ausgedrückt: Wachsende Gemeinden erkennt man am Kaffeeverbrauch. Hier verbringt man mehr Zeit *einfach nur so* miteinander.

Aber in wachsenden Gemeinden hat man auch gelernt, Konflikte offensiv anzugehen und miteinander Probleme zu lösen.

# Gemeinsamer Austausch

## Anleitung zu einem Bibelgespräch

Gemeinden wachsen in Qualität und Quantität wenn sie in diesen acht Bereichen bewusst oder unbewusst die biotischen Prinzipien leben. Inzwischen kann jede Gemeinde die Qualität für sich darstellen lassen, wie „stark“ sie in jedem dieser Bereiche ist. Ein solch objektives Gemeindeprofil hilft, „blinde Flecken“ aufzudecken und einen Konsens unter den Mitarbeitern zu schaffen, welche Schwerpunkte in der Gemeindearbeit zu setzen sind. Durch die Art, wie das Gemeindeprofil erhoben wird (Befragung einer repräsentativen Personenzahl) werden die Ansichten der Einzelnen relativiert und in ein Gesamtbild der Gemeinde eingefügt.

Beantworten also die biotischen Prinzipien die Frage, *WIE* in der Gemeindearbeit vorzugehen ist, so hilft die „Messung“ der acht Qualitätsmerkmale aufzudecken, *WAS* zu tun ist bzw. in welchem Bereich Schwerpunkte in der Gemeindearbeit zu setzen sind.

### Ein möglicher (Aus)-Weg

Oft entscheiden sich Gemeinden in der oben beschriebenen Situation für die Erhebung eines Gemeindeprofils. Im „Messen“ der acht Qualitätsmerkmale wird deutlich werden, wo Stärken und Schwächen liegen. Auf diese Weise entsteht ein umfassendes Bild, um dann auf dieser Basis Prioritäten für die weitere Arbeit zu setzen. In diesem ganzen Prozess sollte man sich vornehmen zu beten, auf Gott zu hören und von Ihm zu erwarten, dass Er zeigt, was die Dinge sind, die er segnet. Die natürliche Gemeindeentwicklung ist in diesem Prozess kein „Wegweiser“, der

Gottes Handeln ersetzt, aber eine „Landkarte“, die einer Ortsbestimmung dient.

Wenn Sie entdeckt haben, dass die Inhalte der natürlichen Gemeindeentwicklung in ihrer Situation hilfreich sein können, gibt es viele Möglichkeiten, in diesen Prozess einzusteigen:

■ Arbeiten Sie als Gemeindeleitung das Buch „Die natürliche Gemeindeentwicklung“ miteinander durch

■ Laden Sie sich einen Gemeindeberater ein, um während eines Gemeinde- oder Mitarbeiterabends eine Einführung in die natürliche Gemeindeentwicklung zu bekommen

■ Beraten Sie als Gemeindeleitung, ob sie sich für ein Gemeindeprofil entscheiden

■ Oft ist das Hinzuziehen eines ortsfremden Mitarbeiters eine Hilfe, da er nicht der auch in vielen Gemeinden existierenden „Betriebsblindheit“ erlegen ist. ■

Oliver Schippers

### Anmerkungen:

1 Aus „Die natürliche Gemeindeentwicklung“ C&P-Verlag

2 ausführlicher beschrieben im „1x1 der Gemeindeentwicklung“ bzw. „Die natürliche Gemeindeentwicklung“

„... und er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen“ – eine Bibelarbeit zu Apg 15, 1-29

Die Geschichte des Glaubens ist wesentlich eine Geschichte des Zusammenwachsens und Zusammenwachsens. Was glaubten wir heute, wenn es nicht diejenigen gegeben hätte, die sich mutig aufgemacht haben, die gute Nachricht über vielerlei Grenzen hinauszutragen und es so Ungezählten ermöglichten, in die Geschichte Gottes mit den Menschen hinein- und mit ihr zusammenzuwachsen?

Zwischen den einzelnen Menschen und Gruppen, die da in diese Geschichte hineinwuchsen, sah das Miteinander freilich oft anders aus. Nicht immer einte der Glaube sofort. Mancherlei Hürden mussten und müssen überwunden werden, wenn ein Zusammenwachsen gelingen soll. Wachsen ist immer auch ein konfliktreicher, bisweilen schmerzhafter Prozess. Ein ängstliches Verharren in Traditionen („Das war schon immer so, das soll so bleiben“) steht der Innovation im Wege: Wo viel gewonnen werden will, da muss anderes losgelassen oder modifiziert werden.

Ein interessantes Beispiel für ein Zusammenwachsen durch auftretende Konflikte hindurch ist das sog. Apostelkonzil, von dem in der lukanischen Apostelgeschichte erzählt wird (Apg 15, 1-35, vgl. Gal 2, 1-10).

Die Zusammenkunft der leitenden Personen der Urkirche (vermutlich 48 n.Chr.) in Jerusalem gerät zum Streit und zur ersten großen Bewährungsprobe. Kern der Auseinandersetzungen ist die Heidenmission, es geht um Universalität oder Exklusivität des



christlichen Glaubens. Der Anlass für den Konflikt ist die Meinung einer judenchristlichen Gruppe, die Beschneidung und die Einhaltung des mosaischen Gesetzes seien in jedem Fall heilsnotwendig. Sie forderten also praktisch den Übertritt der Heidenchristen zum Judentum. Dieser Position wird vor allem durch Paulus und Barnabas widersprochen, die, nicht zuletzt aufgrund ihrer missionarischen Erfahrungen, für eine gesetzesfreie Heidenmission eintreten. Petrus und Jakobus suchen in diesem Streitfall zu vermitteln, auch wenn sie letztlich der paulinischen Position zustimmen. Gerade Petrus wird die

■ **Mancherlei Hürden mussten und müssen überwunden werden, wenn ein Zusammenwachsen gelingen soll.**

# Zusammen wachsen – zusammenwachsen

... in den neuen Bundesländern

Auffassungen der judenchristlichen Gruppe verstanden haben, die er bis zum sog. „Pfingsten der Heiden“ (Apg 10) geteilt haben dürfte. Aber die Ereignisse, deren Zeuge er wurde, veranlassen ihn jetzt, während des Konzils, zu einer anderen Einschätzung (Apg 15, 8-10): „Und Gott (...) hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, nachdem er ihre Herzen gereinigt hatte durch den Glauben.“

Das Ergebnis des Konzils wird greifbar in dem Dokument, das als „Aposteldekret“ in die Kirchengeschichte eingegangen ist (Apg 15, 22-29): Der Heidenmission ohne Beschneidungs- und Gesetzesforderungen wird zugestimmt, lediglich einige kultische Vorgaben sind von den Heidenchristen zu erfüllen.

■ **Streit und Kompromiss, Auseinandersetzung und Einigung:** Wachsen und vor allem Zusammenwachsen geschieht nur nach und an dem offenen Umgang mit Widerständen, im gemeinsamen Austausch der Positionen und im Finden gemeinsamer Lösungen.

■ **Ein Rollenspiel,** z.B. im Rahmen eines Presbyteriumswochenendes, kann hier wertvolle Zugänge bieten: Dazu bilden die Teilnehmenden, nach einer inhaltlichen Einführung in die Situation durch die/den Leiterin/Leiter, zwei Gruppen: die Juden- und die Heidenchristen. Textgrundlage sollte Apg 15, 1-21 sein. Nach einem gemeinsamen Lesen erarbeiten die Teilnehmenden jeweils Argumente für ihre Position, die sie auf dem folgenden „Apostelkonzil“, das die/die Leiterin/Leiter moderiert, vertreten (der judenchristlichen Gruppe, die es wegen

unserer gewachsenen christlichen Standpunkte schwerer haben dürfte, können Argumentationshilfen gegeben werden, vgl. die angegebene Literatur).

Der Prozess ist ergebnisoffen, sollte aber zu einer wie auch immer gearteten Lösung kommen (dazu können sich die Gruppen nach Bedarf auch immer wieder zu Beratungen zurückziehen). Ein Plenumsgespräch über das Erlebte sollte sich, nach der bewussten Entlassung aus den Rollen, anschließen, das auch die problematischen Seiten des Austausches in Blick nimmt. Leitfragen könnten hier sein: Wie haben Sie sich gefühlt als...? Ist Ihre Position ernst genommen worden? Aber auch: Wie bewerten Sie das Ergebnis? Wie zukunftsweisend ist es?

Die gefundene Lösung wird dann in einem nächsten Schritt verglichen mit dem sog. „Aposteldekret“ Apg 15, 22-29. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen von damals schließt sich an. Leitfragen könnten hier sein: Wie schätzen Sie die Praktikabilität der gefundenen Regelung ein? Welche Folgen hätte es vermutlich gehabt, wenn sich die „Parteien“ nicht geeinigt hätten? Ist das Ergebnis eine Verständigung oder ein (fauler) Kompromiss?

In einem letzten Schritt können die Teilnehmenden folgende Fragen diskutieren:

■ Der Bericht über das „Apostelkonzil“ ist eine Geschichte des (Zusammen-) Wachsens. Stimmen Sie dem zu?

■ Welche Aspekte des Wachsens und Zusammenwachsens lassen sich ausmachen?

■ In dem Bericht geht es um das Zusammenwachsen von Juden- und Heidenchristen. Welche Gruppierungen oder Positionen unseres kirchlichen oder gemeindlichen Lebens stehen heute vor einem solchen Prozess? Fallen Ihnen Chancen oder Hindernisse dazu ein?

■ Welche Rolle spielen Konflikte in einem Wachstumsprozess?

■ Welche biblischen Bilder assoziieren Sie mit Wachsen und Zusammenwachsen? Wie können sie Hilfen oder Impulse für einen Wachstumsprozess sein? ■

*Tim Weber*

## Literatur:

Haacker, Klaus; Hecht, Anneliese; u.a., Wege des Wortes: Apostelgeschichte (Bibelauslegungen für die Praxis 20), Stuttgart, 1984, S.101-108.

Katholisches Bibelwerk e.V.; Leicht, Barbara (Hg.), Grundkurs Bibel. Neues Testament, Band 2, Stuttgart, 2002, S.25ff.



Im Westen der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs, an der Grenze zu Niedersachsen, sind in der Propstei Boizenburg fünf Kirchgemeinden zusammengeschlossen. Bis zur „Wende“ war ihnen angegliedert das „Amt Neuhaus“, das nun wieder zur Landeskirche Hannover gehört.

Durch Abwanderung (Elberwerft – früher 2 000 Angestellte, geschlossen; Fliesenwerk – früher 2 000 Angestellte, jetzt 350!), dramatischen Geburtenrückgang und Überalterung sind die Gemeinden dermaßen geschrumpft, dass sie

nur noch gemeinsam die Vielfalt der Dienste vorhalten können.

2004 begannen die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden über die Gründung eines „Gemeindeverbandes“ nachzudenken. Solch ein Verband ermöglicht es, Mitarbeitende für mehrere Gemeinden anzustellen.

Die Hauptarbeit zur Verbandsgründung besorgten zwei Kirchenälteste, die den Grundvertrag mit einem Juristen des Oberkirchenrates auf das Niveau der Propstei herunterbrachen.

Ein Verbandsrat mit einem Vorsitzenden koordiniert den Einsatz und berechnet für alle beteiligten Gemeinden die anteiligen Personalkosten.

Vier Gemeinden werden nun eine/n Gemeindepädagogin/en mit musikalischer Qualifikation anstellen, damit sowohl die Arbeit mit Kindern in der Stadt Boizenburg und Umgebung wie auch die musikalische Arbeit in dem Bereich qualifiziert geschehen kann.

Die musikalische Arbeit erweist sich zunehmend als Chance, Kinder und Jugendliche in die Kirche einzuladen, die von Haus aus keine Verbindung zur Gemeinde haben.

Ebenso werden künftig auch die Pastorin und die beiden Pastoren nicht mehr „nur“ in ihrer Gemeinde tätig sein können, sondern gabenorientiert im gesamten Bereich.

Für die Arbeit des Gemeindeverbandes gibt es zwei Schwerpunkte: Regionale Zusammenarbeit und missionarische Ausrichtung aller Arbeit. Bei letzterem wird es vor allem darum gehen, dass Gemeindeglieder sprachfähig werden, von ihrem Glauben einladend zu erzählen. ■

*Alfred Scharnweber*

# Aus vier macht eins

„Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört“, dieser einst von Willy Brand geprägte und politisch besetzte Satz, könnte auch für die Gemeinde Jesu gelten, auch da wird er programmatisch.



Der enthusiastische Anfang nach der Wende, ist schnell auch in den Kirchengemeinden der neuen Bundesländer einer wachsenden Ernüchterung gewichen. Der Verfall der einst zahlenmäßig starken Kirchengemeinden, wurde nur vorübergehend durch die politische Wende gestoppt. Ihre hier nicht erörterten Gründe sind vielfältig. Wurden in einem Gemeindebereich nach dem Krieg noch über fünfzig Konfirmanden jährlich konfirmiert, waren es im Jahr 2004 nur drei. Zählte die Statistik der vier ländlichen Kirchengemeinden 1999 noch über tausend Gemeindeglieder, waren es 2004 nur noch 920. In den letzten dreißig Jahren haben sich die Kirchengemeinden über die Hälfte ihrer einstigen stabilen Mitgliederzahlen verkleinert. Die Nöte, die sich aus dieser Entwicklung ergaben, führten mehr

■ *Geht man einmal in die eigene Kirche, so das nächste Mal in die benachbarte Kirche.*

und mehr zu einer zunehmenden Bedrängnis, - allerdings meist finanzieller Art, in allen Bereichen der Landeskirche. Wie sollte die Fülle kirchlicher Mitarbeiter weiterhin finanziert werden? Wie sollten Kirchengemeinden zukünftig flächendeckend versorgt werden?

Stellenpläne wurden für das Gebiet der mecklenburgischen Landeskirche erarbeitet, auf allen Ebenen diskutiert und schließlich in den Propsteien verändert und den Gemeinden angepasst, angenommen. Dies bedeutete konkret, Kirchengemeinden oder vakante Stellen wurden teilweise nicht mehr neu besetzt, sondern mit Nachbargemeinden verbunden. So kam es, dass die einst 1967 schon verbundenen Kirchengemeinden Groß Pankow und Redlin nach einer Probezeit durch die vakanten Kirchengemeinden Burow und Lancken erweitert und schließlich 1999 bzw. 2004 verbunden wurden. „Verbindung“ bedeutet aber nicht „Vereinigung“, jede Kirchengemeinde behielt eine gewisse Selbstständigkeit und vorerst ihren eigenen gewählten Kirchgemeinderat.

Skizziert man den Bereich anhand einer Karte, so entsteht wie zufällig ein originelles vogelähnliches Gebilde (Siehe Gemeindebrief der Kirchengemeinde). Danach beträgt die Entfernung von Kopf bis Schwanz 25 km und der Umfang weist über 50 km aus. Das Gemeindegebiet umfasst 16 Dörfer, 10 Kirchen und 7 von den Kirchengemeinden verwaltete Friedhöfe. Von vier Pfarrhäusern wurden unterdessen zwei Pfarrhäuser mit Grundstücken verkauft. Das Pfarrhaus Groß Pankow, Sitz des Pfarrstelleninhabers, konnte nach der politischen Wende durch Mittel der Landeskir-



■ *Das Zusammenwachsen der Gemeinden lebt von der Zusage Jesu.*



# Wachsen gegen den Trend

che, Patronatsmittel und Dorferneuerungsmittel (Dach, Fenster, Türen, Dämmung, Heizung) teilsaniert werden. Im Pfarrhaus in Lancken wohnt ein pensioniertes Diakon-Ehepaar. Einst wurden die Kirchengemeinden von 4 Pastoren und mehreren Katechetinnen versorgt. (Geblichen ist bis zum 31.05.04 ein Pastor (100 %) und eine katechetische Helferin (Pfarrfrau) mit einer Anstellung zu 50 %. Zurzeit sind die Kirchengemeinden vakant und sollen mit einer 75 % Anstellung (Pastor/in oder Gemeindepädagoge) wieder besetzt werden.

Da in den meisten Dörfern seit Jahrhunderten Kirchen stehen und diese teilweise liebevoll von ehrenamtlichen Küstern oder Kirchenältesten gepflegt werden, war es nicht ganz einfach, aber auch nicht unmöglich, die dorfansässigen Gemeindeglieder zu motivieren, ihren gewohnten Gottesdienstgang, ausschließlich in ihre eigene Kirche, zu ändern. Geht man einmal in die eigene Kirche, so das nächste Mal in die benachbarte Kirche. In einer mobilen Zeit, wurde für eine mobile und wandernde Kirche geworben. Der ehemalige 14-tägige Gottesdienst-rhythmus wurde beibehalten, aber der Kirchenort gewechselt. Nicht nur der Prediger wandert von Ort zu Ort, sondern begrenzt auch die Dorfgemeinde. Die oft kümmerlich besuchten Gottesdienste werden so durch den Nachbarschaftszuwachs der Gemeindeglieder verstärkt. Dennoch hat es nicht nur Erfolge gegeben, sondern auch Rückschläge gelegentlich ausgelöst: „Kommt ihr zu uns (nicht), kommen wir auch (nicht mehr) zu euch“

An den Festtagen wurde zu zentralen Gottesdiensten meist

innerhalb der einzelnen Kirchengemeinden eingeladen. Trotz Vernetzung der Kirchenorte fanden sonntäglich zwei bis drei Gottesdienste statt.

Problematisch blieben die Christverspern am Heiligen Abend, in der jeder gern in seine Ortskirche gehen wollte. Bis zu vier Kirchen mit unterschiedlichen Krippenspielgruppen konnten von mir versorgt werden. Manchmal bekam ich Hilfe von (pensionierten) Amtskollegen. Die restlichen Kirchen wurden am 1. oder 2. Weihnachtstag mit Gottesdiensten versorgt.

Die Kirchengemeinden sind sehr unterschiedlich geprägt. Kleine Gemeindegruppen (Posaunenchor, Laienspielgruppen, Konfirmandengruppen, Chor) haben Gemeindeveranstaltungen in alle Gemeinden besucht und mit gestaltet. Höhepunkte waren gemeinsame Gemeindetage und Gemeindefahrten. Die Kirchengemeinderäte haben in getrennten- - gelegentlich aber auch in gemeinsamen Sitzungen ihre Angelegenheiten geregelt. Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter der Kirchengemeinde werden mit ihren Partnern zu einem gemeinsamen Abend in der Adventszeit eingeladen. Darunter sind auch vereinzelt Bürgen ohne kirchliche Zugehörigkeit (Laienspieler, Friedhofsmitarbeiter).

Trotz der verschiedenen zueinander führenden Aktivitäten ist das Zusammenwachsen der verschiedenen Gemeinden ein langwieriger Prozess. Man kann nicht allein durch mechanische Organisationsformen erreichen, dass die herkömmlichen Gemeinden zusammenwachsen. Die Gemeinde Jesu ist keine Organisation, sondern ein Organismus. Sie lebt

von der Realität der biblischen Verheißungen: (Sach. 2,14) „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.“ 2. Kor. 1.21 „Gott ist's aber, der uns fest macht samt euch in Christus...“ (Joh. 15,5) „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Das Zusammenwachsen der Gemeinden lebt von der Zusage Jesu. Es ist ein Ausschauhalten nach dem Kommenden und das „Bleiben in ihm“. Der Organismus umschließt Himmel und Erde. Der Mann auf dem Schiff (siehe Foto) sieht durch das Fernglas Himmel und Erde am Horizont vereint in klarer Nähe. Der Kommende ist ein Fernglas. Er hebt die Ferne auf und verbindet die Gemeinde mit der Vaternähe Gottes. Das Volk Gottes kommt sich durch ihn verbindlich nah. Ihr Zusammensein erweckt Freude. Zeichen der vereinten Nähe sind die daneben sitzenden Frauen. Eine junge – und alte Frau aus verschiedenen Gemeinden, auf einem Boot, an einem Tisch, unter einem Tuch vereint, signalisieren so zeichenhaft die Aufhebung der Trennung. „Lass uns so vereint werden, wie du mit dem Vater bist, bis schon hier auf dieser Erden kein getrenntes Glied mehr ist.“ (von Zinsendorf) ■

Jörg Trenkler

Wie keine andere Landeskirche in der EKD stand die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (jetzt *Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz*, kurz *EKBO*) in den Neunziger Jahren vor neuen Herausforderungen unterschiedlichster Art:

Zwei Kirchen wuchsen zusammen, wie sie verschiedener nicht sein konnten. Übernommene und überkommene Strukturen führten zu finanziellen Engpässen; die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten der BRD spiegelten sich wider in Stadt und Land der neuen Landeskirche.

Anstatt über das zu klagen, was innerhalb der neuen Kirche unsicher war und abbröckelte, ging die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg mutig voran und brachte in der Landessynode zwei wegweisende Veröffentlichungen auf den Weg: die programmatische Schrift „Wachsen gegen den Trend“<sup>1</sup> und die für die praktische Umsetzung und Erprobung gedachten „Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation“.<sup>2</sup>

In beiden Schriften<sup>3</sup> geht es um Wachstum der Kirche und Mission. Mission wird dabei verstanden als der ureigenste Auftrag, der kirchlichem Handeln schon immer inneohnt: weil wir als Christen nicht in eigener Sache unterwegs sind, sondern uns auf Jesus Christus berufen und von ihm gesandt sind („Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch ...“ – Joh. 20, 21), haben wir eine Mission. Und diese Mission gilt es zu gestalten – vor dem Horizont der Herausforderungen, vor denen die Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz steht.

„Wir sagen Ja zu unserer Mission. Sie folgt aus dem Gespräch mit

dem rettenden Gott und vollzieht sich im Gespräch untereinander. Wir achten die Überzeugung anderer und laden selber ein zur Begegnung mit Gott“<sup>4</sup>

*Christinnen und Christen haben etwas weiterzugeben, dieser Auftrag rechtfertigt das Dasein der Kirche:* „Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes, durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.<sup>5</sup>

Es ist das Wesen der Kirche, nicht bei sich selbst zu bleiben, sondern sich dem Gespräch mit Andersdenkenden zu öffnen, auf Menschen zuzugehen und die eigene Botschaft weiterzugeben in Dialog und Verkündigung, Seelsorge und Bildung, Diakonie und Gemeinschaft – und das in aller Öffentlichkeit.

Die 12 Leitsätze und die davon abgeleiteten 12 *Leitlinien* wollen aufmerksam machen auf die missionarischen Dimensionen kirchlichen Handelns – nicht als zusätzliche Veranstaltungen, nicht besonderen kirchlichen Gruppierungen vorbehalten, sondern mitten im kirchlichen Alltag jeder Gemeinde praktikierbar.

Als weiteren Impuls zur Umsetzung der „*Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation*“ hat die Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz seit 2003 den „Fonds Missionarischer Aufbruch“ aufgelegt. Dieser dient zur Erprobung missionarischer Initiativen und neuer Strukturen im Gemeindeaufbau. Zweimal im Jahr wählt eine von der Kirchenleitung eingesetzte Arbeitsgruppe

aus den eingereichten Projekten diejenigen aus, die den Kriterien der Ausschreibung<sup>6</sup> entsprechen und gibt eine Empfehlung an den Verfügungsmittelausschuss, der die Förderung im Rahmen der vorhandenen Mittel beschließt.

Die bisher geförderten Projekte können im Internet unter [www.wachsen-gegen-den-trend.de](http://www.wachsen-gegen-den-trend.de) nachgelesen werden – entlang der „Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation“ sind sie den einzelnen Leitlinien (*bitte das Fragezeichen bei „Wie könnte das aussehen?“ anklicken!*) zugeordnet.

„Wachsen gegen den Trend“ hat demnach etwas mit der Besinnung auf die eigenen Qualitäten als Kirche zu tun, es geht nicht um ein bloß quantitatives Wachstum. Wenn es aber gelingt, sich an der ureigensten Aufgabe als Kirche zu orientieren und gleichermaßen offen wie authentisch Menschen einzuladen, dann wird auch quantitatives „Wachsen gegen den Trend“ nicht ausbleiben. ■

Barbara Deml-Groth

## Anmerkungen

1 Von einer durch die Landessynode eingesetzten Arbeitsgruppe im April 1998 vorgelegt.

2 beschlossen vor der Landessynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg am 18.11.2000

3 Jeweils zu beziehen bei der EKBO, Abt. 2, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin

4 Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation, a.a.O., S. 6 5/6. These der Theologischen Erklärung von Barmen, 1934, zitiert in: Wachsen gegen den Trend, a.a.O., S.16

6 vgl. [www.EKBO.de](http://www.EKBO.de) - dort unter „Mission“ und „Fonds Missionarischer Aufbruch“

Die „Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation“ können nachgelesen werden unter: <http://www.wachsen-gegen-den-trend.de>

# Eine Gemeinde, die aus allen Nähten platzt

Interview mit Mitarbeitern der Ev. Kirchengemeinde Nierenhof

Sie ist ein Unikum: Sie liegt in der südwestlichen Ecke des Kirchenkreises Hattingen-Witten, gehört kommunalpolitisch bereits zum Rheinland, hat nicht einmal 2.000 Gemeindeglieder – und platzt aus allen Nähten. Die Rede ist von der Evangelischen Kirchengemeinde Nierenhof, die seit Jahren ein erstaunliches Wachstum – innerlich wie äußerlich – erlebt. Klaus Jürgen Diehl besuchte Dirk Scheuermann (45), seit 1993 Gemeindepfarrer in Nierenhof, und sprach mit ihm, seiner Frau Claudia, die sich ehrenamtlich in der Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde engagiert und dem Presbyter Helmut Jünner.



Klaus Jürgen Diehl: Andere Kirchengemeinden müssen aufgrund sinkender Mitgliederzahlen und knapper Finanzen Gemeindehäuser schließen und selbst Kirchen aufgeben. Die Kirchengemeinde Nierenhof, die über ein ansehnliches Gemeindezentrum mit Kirche verfügt, hat vorgestern den Grundstein für den Bau einer Mehrzweckhalle gelegt. Reichen die bisherigen Räumlichkeiten nicht aus?

Dirk Scheuermann: Ja, das stimmt. Wir haben vor 2 Tagen den Grundstein für eine Mehrzweckhalle legen können. Einfach aus dem Grunde, weil unsere Gemeindeglieder in allen Bereichen aus den Nähten platzt. Unser Kirchraum erweist sich bei vielen Gottesdiensten einfach als zu klein. Auch bei anderen Veranstaltungen müssen wir dann die Sporthalle

■ Dadurch, dass unser Gottesdienst ein Treffpunkt für alle Generationen ist, entsteht ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl.

der Grundschule, manchmal die Reithalle, und sogar den Kindergarten des Ortes anmieten.

Klaus Jürgen Diehl: Eine Gemeinde, die aus allen Nähten platzt. Das sind für uns in der Evangelischen Kirche ziemlich ungewöhnliche Töne. Können Sie das einmal an ein paar Zahlen deutlich machen?

Claudia Scheuermann: Vielleicht fange ich mit dem Bereich Kinder-gottesdienst an. Wir haben vor 3 Jahren mit einer „Aktion Abenteuerland“ unsere Kinderarbeit neu gestaltet. Zu dieser Aktion sind etwa 70 bis 90 Kinder gekommen. Dadurch haben wir auch viele Familien erreicht, die bis dahin den Gottesdienst nicht besucht haben. Durch die große Zahl der Kinder mussten wir einfach verschiedene Kleingruppen bilden. Da reichten unsere Räumlichkeiten im Gemeindehaus nicht mehr aus, und wir haben das Pfarrhaus mit benutzt. Wir sind in unserem Kindergottesdienst von 20 bis 30 Kinder auf 50 bis 70 Kinder gewachsen.

Klaus Jürgen Diehl: Ich würde gerne noch an einigen anderen Beispielen aus der Gemeindegliederarbeit etwas über das äußere Wachstum erfahren.

Dirk Scheuermann: Ich kann zunächst einmal etwas zum Gottesdienstbesuch sagen. Durchschnittlich besuchen etwa 300 Gemeindeglieder sonntags unseren Gottesdienst. Dabei sind die Kinder mitgerechnet. Bei Gästegottesdiensten oder besonderen Anlässen sind es oft auch 100 bis 200 Besucher mehr. Aber neben den gut besuchten Gottesdiensten spielen die

Kleingruppen in unserer Gemeinde eine große Rolle.

Helmut Jünner: Als Familie Scheuermann nach Nierenhof kam, existierte in unserer Gemeinde ein Hauskreis. Dazu ein Frauenbibelfrühstück und ein Frauenabendkreis. Heute haben wir 19 Hauskreise in unserer Gemeinde. Im Durchschnitt nehmen etwa 10 Gemeindeglieder an diesen Treffen der einzelnen Hauskreise teil. So sind es insgesamt etwa 190 bis 200 Gemeindeglieder, die durch unsere Hauskreisarbeit erreicht werden. Und es kommen ständig neue Interessierte dazu.

Klaus Jürgen Diehl: Bei solch imponierenden Zahlen drängt sich ganz automatisch die Frage auf: Wie erklären Sie sich dieses Wachstum?

Dirk Scheuermann: Ob man es menschlich erklären kann, weiß ich nicht. Wir glauben einfach, dass Gott attraktiv ist. Gemeinden, in denen Menschen Gottes Wirken konkret erleben, sich in gemeinsamem Bibelstudium auf Gottes Wort einlassen und davon korrigieren lassen, werden auch anderswo wachsen. Das ist bei uns ja nur in einem relativ kleinen Maße der Fall. Wenn man in andere Regionen der Welt blickt, so gibt es in dortigen Kirchen ein viel rasanteres Wachstum. Ich möchte allerdings dem Eindruck entgegen treten, dass erst durch den Beginn unseres Dienstes Wachstum in der Gemeinde möglich wurde. Ich konnte in meinem Dienst als Pastor auf dem aufbauen, was die Vorgänger in der Gemeinde lange ausgesät hatten. Einer der Pfarrer hat in seiner Dienstzeit fast jedes Gebet mit der

Bitte um geistliche Erweckung für Nierenhof abgeschlossen. Heute können wir bei uns die Früchte dieser Gebete erleben.

Klaus Jürgen Diehl: Ich höre daraus, dass das gegenwärtig erlebte Wachstum eine Vorgeschichte hat, an die Sie mit Ihrer Arbeit anknüpfen konnten. Nun wurde in der Antwort schon deutlich, dass zahlenmäßiges Wachstum nicht das eigentliche Ziel Ihrer Gemeindegliederarbeit ist. Es geht Ihnen um mehr. Darf ich Sie, Herr Jünner, einmal nach den Zielen Ihrer Gemeindegliederarbeit fragen?

Helmut Jünner: Auf einem Mitarbeiterwochenende vor 2 Jahren haben wir als Ziel für unsere Gemeindegliederarbeit formuliert: Jeder soll bei Jesus ein Zuhause finden. Daran wollen wir arbeiten. Ich möchte das noch konkretisieren. Wenn uns auf dem Herzen liegt, dass Menschen bei Jesus ein Zuhause finden, dann müssen sie auch Hilfe bekommen, wie ihr Glaube wachsen kann. Wir möchten gerne, dass Menschen Jesus besser kennen lernen, ihm ähnlicher werden und ihm nachfolgen. Also kurz gesagt: Wir möchten, dass Menschen Jünger Jesu werden wollen.

Claudia Scheuermann: Wenn wir als Motto für unsere Gemeindegliederarbeit formuliert haben: Menschen sollen bei Jesus ein Zuhause finden, dann ist es unser Wunsch, dass dies schon in der Kinder- und Jugendarbeit beginnt. Angefangen in den Krabbelgruppen unserer Gemeinde möchten wir dieses Ziel gerne erreichen.

Klaus Jürgen Diehl: Wie erleben Menschen, die in Ihre Gemeinde



■ **Im Gespräch mit Klaus-Jürgen Diehl: Claudia und Dirk Scheuermann (Pastor), Helmut Jünner (Presbyter)**

kommen, dass es Ihnen um dieses Ziel geht? Nehmen wir einmal an, ein junges Ehepaar gerät mehr oder weniger zufällig in einen Ihrer Gottesdienste oder wird zu einem der Hauskreise eingeladen. Was erleben Sie da?

**Helmut Jünner:** Wenn sie zu uns in den Gottesdienst kommen, dann werden sie erst einmal herzlich begrüßt. Sie spüren, dass sie bei uns herzlich willkommen sind. Und dann erleben sie einen schönen Gottesdienst. Jedenfalls höre ich das oft von Neuen, die zum ersten Mal zu uns kommen. „Schöner Gottesdienst“ heißt: bei uns gibt es sowohl die alten Kirchenlieder mit Orgel als auch die neueren Lieder mit unserer eigenen Kirchenband. Und es gibt eine gute Predigt, wie ich es immer

von Gottesdienstbesuchern bestätigt bekomme. Anschließend laden wir in unser Kirchencafe ein. Trotz der Fülle der Besucher bemühen wir uns doch, aufmerksam besonders bisher fremden Gottesdienstbesuchern zu begegnen. Gerade die Neuen sollen ein Gefühl bekommen, dass sie bei uns herzlich aufgenommen sind. Viele empfinden diese Herzlichkeit auch. Zugleich sagen sie, dass sie so etwas von der Kirche sonst nicht kennen.

**Dirk Scheuermann:** Vielleicht darf ich noch ergänzen, dass bei uns die ganze Familie in den Gottesdienst kommen kann. Während die Erwachsenen den Hauptgottesdienst besuchen, gehen die Kinder in den Kindergottesdienst. Für die Kindergartenkinder gibt es noch einmal einen besonderen Kindergottesdienst, die „Schäfchengruppe“. Und die Jüngsten unter drei Jahren treffen sich in der Kindergruppe. Sie werden extra betreut. Bei uns kann also die ganze Familie gemeinsam in den Gottesdienst kommen.

**Klaus Jürgen Diehl:** In den Antworten klang schon an, dass Kleingruppen wie die Hauskreise eine wichtige Rolle für die Gemeindegemeinschaft spielen. Da möchte ich gerne nachfragen. Manche in unserer Kirche stehen der Hauskreis- bzw. Kleingruppenarbeit ja eher kritisch gegenüber: Geht es da nicht für den Geschmack mancher Christen zu vertraulich, zu intim zu? Sondern sich die Teilnehmer solcher Kreise nicht vom übrigen Gemeindeleben ab? Halten sie sich gar für die besseren Christen? - Welche Erfahrungen machen Sie in Nierenhof?



**Claudia Scheuermann:** Wir erleben: Oft lassen sich Menschen erst einmal in eine Kleingruppe einladen, um dann später die übrige Gemeindegemeinschaft kennen zu lernen. Aber es gibt auch den umgekehrten Weg: Menschen, die zuerst in unsere Gottesdienste kommen, lassen sich kurze Zeit später zu einer Kleingruppe einladen. Wir haben z.B. seit 8 Jahren einen Hauskreis für Frauen, der sich inzwischen mehrmals geteilt hat, so dass inzwischen 3 Hauskreise daraus entstanden sind. Frauen laden ihre Freundinnen ein: „Komm, sieh dir das einfach einmal an!“ Und dann ist es gerade diese vertraute Wohnzimmeratmosphäre bei der Freundin, wo Frauen ganz unverhofft erleben, wie man seine ganz alltäglichen Sorgen mit Gott in

■ **Oft lassen sich Menschen erst einmal in eine Kleingruppe einladen, um dann später die übrige Gemeindegemeinschaft kennen zu lernen..**

Verbindung bringen kann und gemeinsam nach Antworten auf wesentliche Lebensfragen sucht. Das ist unheimlich bereichernd und darüber kommen gute Gespräche zustande.

**Helmut Jünner:** Nach PRO CHRIST-Evangelisationen, an denen wir uns als Kirchengemeinde gerne beteiligen, entstehen so genannte Nacharbeitsgruppen mit gläubig gewordenen Teilnehmern, in denen die Grundlagen des Christseins besprochen werden. Im Anschluss wird daraus jedes Mal ein neuer Hauskreis.

**Klaus Jürgen Diehl:** Ich möchte gerne das Stichwort Evangelisation und Glaubenskurse aufgreifen. Manche haben die Erfahrung gemacht, dass damit doch immer nur wieder die erreicht werden, die eh schon Christen sind und dazu gehören. Wie sind die Erfahrungen in Nierenhof?

**Dirk Scheuermann:** Ich glaube, dass bei dem Stichwort Evangelisation das Herz unserer Gemeinde schlägt. Da ziehen das Presbyterium, der CVJM-Vorstand und ich als Pfarrer voll mit. Die Satelliten-Evangelisation PRO CHRIST hat unserer Gemeinde einen hervorragenden Dienst geleistet. Wir haben uns 1997, 2000 und 2003 daran beteiligt, und jedes Mal sind zahlreiche Außenstehende angesprochen worden. Allerdings auch viele, die schon jahrelang zur Kirche kamen. Aber auch die sind vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben vor die Entscheidung gestellt worden, ob sie Jesus nachfolgen wollen. Von denen, die bei PRO CHRIST eine persönliche



■ **Evangelisation und Mission bilden den Herzschlag unserer Gemeinde.**

Glaubensentscheidung getroffen haben, sind ca. 70 Gemeindeglieder anschließend Mitarbeiter in unserer Gemeinde geworden.

**Klaus Jürgen Diehl:** Gerade an diese letzte Bemerkung möchte ich noch einmal anknüpfen. Oft wird kritisch gesagt: „Nun gut, zu einer besonderen Evangelisationsveranstaltung lassen sich manche Leute einladen. Vielleicht sind sie sogar ganz positiv angesprochen. Aber meistens ist es doch nur ein Strohfeuer. Im alltäglichen Gemeindeleben ist von diesen Evangelisationsbesuchern nichts mehr zu sehen.“ Diesem Eindruck widersprechen Sie demnach von Ihren Erfahrungen her.

**Dirk Scheuermann:** Evangelisation und Mission bilden den Herzschlag

unserer Gemeinde. Wären sie ein Strohfeuer oder lediglich eine isolierte Veranstaltung, die Gemeinde wäre längst ausgebrannt: Wir haben uns das Ziel gesetzt, dass Menschen bei Jesus ein Zuhause finden und mit Jesus ihr Leben gestalten. Fünf biblisch begründete Aufträge helfen uns dabei, dieses Ziel nicht aus den Augen zu verlieren: Das erste ist die Evangelisation. Auf allen Ebenen möchten wir Menschen auf Jesus und den Glauben an ihn ansprechen. Unser zweites Ziel ist die Gemeinschaft, die jeder in unserer Gemeinde erleben soll. Da unterstützen uns natürlich die Hauskreise und Kleingruppen besonders. Aber auch in den Jugendgruppen und auf anderen Ebenen unserer Gemeinde wird Gemeinschaft gelebt. Unser drittes Ziel ist, alles daran zu setzen, dass Menschen Jesus Christus nachfolgen und im Glauben wachsen können. Wir möchten, dass jeder Christ ein Mitarbeiter wird. Ein von Gott berufener Mitarbeiter, der seine Kraft und seine Gaben in den Dienst Gottes stellt. Und dazu laden wir immer neu ein. Das ist schon das vierte Ziel unserer Gemeindeglieder. Und schließlich das fünfte, das eigentlich an die erste Stelle gehört: Wir wollen Gott loben und ihn ehren. Gott soll den ersten Platz in unserem Leben einnehmen.

**Klaus Jürgen Diehl:** Vielen Dank. Lassen Sie mich ein anderes Thema ansprechen. In vielen Gemeinden wird beklagt, dass junge Menschen keinen Zugang zur Gemeinde finden, und dass es so wenig Kommunikation zwischen junger und älterer Generation gibt. Wie ist das in Nierenhof?

**Claudia Scheuermann:** Dadurch, dass unser Gottesdienst ein Treffpunkt für alle Generationen ist, entsteht ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Dabei haben sich unsere Jugendlichen etwas Besonderes ausgesucht. Denn die sitzen sonntags immer gemeinsam auf der Empore. Das ist sozusagen ihr Treffpunkt. Aber sie sind auch wieder nicht allein dort auf der Empore, denn die Mitarbeiter aus der Jugendarbeit setzen sich zu ihnen. Natürlich könnte auch bei uns noch ein größerer Austausch zwischen der jungen und der älteren Generation da sein. Aber ich sehe gegenwärtig nicht, dass das unbedingt so gewünscht wird – weder von den Jüngeren noch von den Älteren.

**Dirk Scheuermann:** Natürlich versuchen wir, den Generationenkonflikt aktiv zu lösen. Ich glaube, dass es bei Jesus nicht zählt, ob man alt oder jung ist, sondern dass wir zusammen zu ihm gehören. Wir versuchen, in den Gruppen verantwortliche Mitarbeiter zu finden, die jeweils auch einen Blick für die anderen haben. Die also nicht egoistisch nur an ihre eigene Gruppe denken. Ein großes Mitarbeiterwochenende soll die Gemeinschaft fördern. Dieses Wochenende erleben die Mitarbeiter in der Erwachsenenarbeit und die Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendarbeit gemeinsam. In den Jahren dazwischen haben wir dann ein Wochenende nur für die Verantwortlichen aus der Kinder- und Jugendarbeit, die in unserer Gemeinde vom CVJM getragen wird. Der „Juniorpartner“ muss den „Seniorpartner“ sehen und umgekehrt. Das ist eine unverzichtbare Auf-

gabe, die viel Kraft, Konzentration und Engagement erfordert. Wir legen Wert darauf, dass sich vom CVJM Mitarbeiter im Presbyterium einbringen und die Anliegen des Presbyteriums auch im CVJM-Vorstand gesehen werden.

**Klaus Jürgen Diehl:** Herr Jünner, ich möchte Sie als Ehrenamtlichen und Presbyter in dieser Gemeinde fragen: Jemand könnte sagen: „Na, die Nierenhofer sind zu beneiden. Die haben einen so dynamischen Pastor. Und wenn sie den nicht hätten, dann sähe die Gemeindeglieder ganz anders aus.“ – Was würden Sie dem antworten?

**Helmut Jünner:** Wir haben nicht nur einen dynamischen Pastor, sondern der hat auch noch eine dynamische Frau mitgebracht. Ich glaube, der Grund für diese Dynamik liegt in dem, was Paulus sagt: Die Liebe Christi drängt uns. Diese Liebe Christi kann man den beiden ganz deutlich abspüren. Sie begegnen den Gemeindegliedern und Mitarbeitern mit Wertschätzung. Wir empfinden beide als großen Gewinn für unsere Gemeinde und werden sie so schnell nicht wieder hergeben wollen.

**Claudia Scheuermann:** Ich werde das auch immer wieder gefragt und möchte aus meiner Sicht ganz einfach hinzufügen: Sicher, der Pastor ist oft der Motor der Gemeinde. Aber wir haben hier in Nierenhof ein Presbyterium und einen CVJM-Vorstand vorgefunden und schätzen gelernt, der die Arbeit in der Gemeinde unterstützt, forciert und mit trägt. Denn auch ein Pastor kann ohne seine Mitarbeiter nicht weit kommen. Und die



■ **Es gibt klare Verheißungen Gottes im Neuen Testament, die davon sprechen, dass das Reich Gottes wächst.**

Mitarbeiterschaft dieser Gemeinde ist jederzeit ausbaufähig. Denn es ist ja keineswegs so, dass wir den Standpunkt vertreten: Wir haben jetzt genug Mitarbeiter! Dass wir aber fröhlich miteinander arbeiten können, ist ein Geschenk, für das wir sehr dankbar sind.

**Dirk Scheuermann:** Vielleicht darf ich aus meiner Sicht noch etwas hinzufügen. Natürlich muss ich als Pfarrer dieser Gemeinde meine Verantwortung wahrnehmen und meine Gaben einsetzen. Aber ich lege zusammen mit der ganzen Mitarbeiterschaft viel Wert darauf, dass die Kirchengemeinde nach neutestamentlichen Vorgaben lebt und arbeitet. Da kann man wirklich nicht von Pfarrerzentrierung in unserer Gemeinde reden. Es gibt ein Haupt, das ist Jesus Christus, und viele Glieder, die sich mit ihren jeweils unterschiedlichen Gaben einbringen. So versuchen wir gabenorientiert miteinander die Arbeit in der Gemeinde zu gestalten.

**Helmut Jünner:** Menschen werden in unserer Gemeinde eingeladen, um Gott zu erleben. Das setzt voraus, dass alle Mitarbeiter einschließlich des Pastors und seiner Frau ein lebendiges Hinweisschild auf Jesus sind. Darüber hinaus geht es uns um eine Gemeinschaft in unserer Kirchengemeinde, die sich an dem Wort Jesu aus dem Johannesevangelium orientiert: Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.

**Klaus Jürgen Diehl:** Ich höre daraus, dass Herzlichkeit und Wertschätzung und eine im Glau-



■ *Es gibt klare Verheißungen Gottes im Neuen Testament, die davon sprechen, dass das Reich Gottes wächst.*

ben an Jesus Christus begründete Verbundenheit untereinander, das Besondere Ihrer Gemeindeglieder ausmachen. Was könnte das Presbyterium einer Gemeinde, die vielleicht unzufrieden mit der eigenen Gemeindepraxis ist oder in der das kirchliche Leben rückläufig ist oder stagniert, von Ihnen in Nierenhof lernen? Welchen Rat würden Sie diesem Presbyterium geben?

**Claudia Scheuermann:** Als erstes und wichtigstes würde ich das Gebet nennen: das gemeinsame Gebet von Verantwortlichen und Gemeindegliedern für einen Aufbruch in der Gemeinde und für die Gemeindeglieder selber. Der zweite Punkt, der mir wichtig geworden ist: Es geht darum, außerhalb der Gemeinde Schulungen zu besuchen, gemeinsam mit dem Presbyterium bzw. der Mitarbeiterschaft Zeit zu verbringen und dann miteinander für die Gemeinde Ziele zu formulieren.

**Dirk Scheuermann:** Ich möchte hinzufügen, dass es für uns grundlegend war, Gott beim Wort zu nehmen. Das kann ich allen anderen nur auch so empfehlen. Es gibt klare Verheißungen Gottes im Neuen Testament, die davon sprechen, dass das Reich Gottes wächst. Ich denke an die Gleichnisse vom Sauerteig und vom Senfkorn, die Jesus erzählt. In diesen Gleichnissen macht er deutlich, dass das Reich Gottes trotz mancher Widerstände unwiderstehlich wachsen wird. Was hindert uns, diesen Verheißungen zu glauben?! Weiter kommt es darauf an, dass man als Gemeinde gemeinsame Ziele formuliert und sie anschließend auch gegen Widerstände konsequent verfolgt. Dazu braucht man einen

langen Atem. Allerdings hilft es niemanden, mit dem Kopf durch die Wand zu stürmen. Es lohnt sich, mit Gebet und Glaubensfreude die in der Gemeinde mitzunehmen, die immer noch bremsen oder sich in der Zuschauerrolle gefallen. Wir werben um sie und lassen sie nicht links liegen.

**Helmut Jünner:** Ich möchte noch einmal unterstreichen, was Claudia zur Wichtigkeit des Gebets für unsere Gemeinde gesagt hat. Wir beten beständig für Vieles aus unserer Gemeinde. Für Menschen und für das, was Gott hier wirken möchte. Eine Gruppe trifft sich jeden Dienstag früh um 6 Uhr zum gemeinsamen Gebet und zum anschließenden Frühstück. Dabei ist mir ein Vers im Blick auf unsere Gemeinde wichtig geworden. Jesus sagt im Johannesevangelium einmal: Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, damit ihr hingehet und Frucht bringt. Und eure Frucht bleibe. Eben auf dieses Hingehen kommt es an. Wir machen in Nierenhof nichts Außergewöhnliches. Wir versuchen das zu tun, was in der Bibel steht. Wir gehen hin im Vertrauen, dass Gott seine Verheißung erfüllt. Und wir erleben, dass Gott unter uns wirkt. Das ist etwas Wunderbares.

**Klaus Jürgen Diehl:** Ich sage Ihnen Dreien ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch. Ich wünsche der Kirchengemeinde hier in Nierenhof, dass sie fröhlich weiter wächst und dass Gott die Arbeit weiter sichtbar segnen möchte. ■

# Eine Kirche wird verkauft – zwei Pfarrbezirke wachsen zusammen



■ **Der Presbyteriumsbeschluss schlug bei den Menschen in meinem Pfarrbezirk wie eine Bombe ein. Sie sollten ihre Kirche verlieren!**

## Die Ausgangslage

Seit 1991 bin ich Pfarrer in der Kirchengemeinde Gütersloh im Pfarrbezirk Lukas. Die Evangelische Kirchengemeinde Gütersloh ist mit 27.000 Gemeindegliedern und 11 Gemeindepfarrstellen die größte Gemeinde der Westfälischen Landeskirche. Bis zum Jahr 1999 arbeitete jeder der 11 Pfarrbezirke relativ selbstständig: Jeder Pfarrbezirk hatte seine Pfarrerin oder seinen Pfarrer, seine Kirche, seinen Kindergarten, seine Gottesdienste, seine Gruppen und seinen Gemeindebrief. Dazu hatte jeder Pfarrbezirk einen Gemeindebeirat, der die Gemeindegliederarbeit des Pfarrbezirks gestaltete. Es gab zwar ein gemeinsames Presbyterium, aber hier wurden nur die Dinge beraten, die alle Pfarrbezirke betrafen, in die Arbeit „vor Ort“ mischte es sich in der Regel nicht ein.

Aus zwei Gründen änderte sich diese Gemeindestruktur in den nächsten Jahren grundlegend: Zum einen kamen neue Kolleginnen und Kollegen nach Gütersloh, die eine verstärkte Zusammenarbeit über die Pfarrbezirksgrenzen hinweg wünschten. Zum anderen gingen die Kirchensteuereinnahmen der Gemeinde deutlich zurück, so dass die 11 Einzelgemeinden innerhalb Güterslohs nicht mehr zu finanzieren waren. Es begann ein schwieriger Diskussionsprozess, der nicht ohne Verletzungen ablief. Am Schluss wurde eine Gemeindestruktur beschlossen, die die Gemeinde in fünf Regionen einteilte. Die Pfarrbezirksbeiräte wurden aufgelöst, stattdessen wurden regionale Beiräte eingesetzt. In jeder Region wurde eine Kirche aufgegeben, von den insgesamt 11 Kindergärten wurden zwei an die Stadt Gütersloh abgegeben.

## Die Lukaskirche wird verkauft

Für meinen Pfarrbezirk Lukas bedeutete dies: Die Lukaskirche wird verkauft; zusammen mit dem benachbarten Pfarrbezirk Johannes bilden wir nun die Region West der Evangelischen Kirchengemeinde Gütersloh, gemeinsame Kirche beider Pfarrbezirke ist die Johanneskirche.

Dieser Presbyteriumsbeschluss schlug bei den Menschen in meinem Pfarrbezirk wie eine Bombe ein. Sie sollten ihre Kirche verlieren! Auf einer eilig einberufenen Gemeindeversammlung schlugen die Emotionen hoch. Der Vorsitzende des Presbyteriums hatte einen schweren Stand, der Presbyteriumsbeschluss war den Gemeindegliedern einfach nicht zu vermitteln. Der Vorsitzende des Beirats Lukas, fasste am Ende zusammen: „Die Lukaskirche ist mit viel Einsatz der Gemeindeglieder gebaut worden. Sie ist Heimat für uns alle. Wir haben hier ein funktionierendes Gemeindeleben. Ein Verkauf ist nicht zu verantworten.“

Trotz des Widerstandes aus der Gemeinde hielt das Presbyterium an seinen Beschlüssen fest. Man ging auf Käufersuche. Eine Auflage der Landeskirche war, dass die verkauften Kirchen christliche Kirchen bleiben müssten. Das drückte natürlich den möglichen Verkaufserlös. Schließlich fand man eine aramäische Gemeinde, die bereit war, die Lukaskirche zu übernehmen. Als Übergabetermin wurde der 1. Juli 1999 festgesetzt.

Wir Pfarrer, Presbyterinnen und Presbyter sowie Beiratsmitglieder bemühten uns nun nach Kräften, den Beschluss des Presbyteriums den Gemeindegliedern zu vermitteln und den Übergang so zu gestalten, dass die Veränderungen



■ **Die Lukaskirche ist mit viel Einsatz der Gemeindeglieder gebaut worden. Sie ist Heimat für uns alle.**

für die Gemeindeglieder nicht nur als ein Ende, sondern auch als ein Neuanfang und eine Chance erlebt und akzeptiert werden konnten. Dabei waren auch Zeichenhandlungen wichtig.

Der letzte evangelische Gottesdienst wurde in der Lukaskirche am Sonntag, dem 13. Juni 1999 gefeiert. Dazu wurden alle Gemeindeglieder der Pfarrbezirke Johannes und Lukas zu einem Frühstück in die Lukaskirche eingeladen. Danach begann dann der gemeinsame Gottesdienst. Anschließend fuhren wir zur Johanneskirche und setzten dort den Gottesdienst fort. Dazu nahmen wir das Altarkreuz der Lukaskirche mit und stellten es auf den Altar der Johanneskirche. Zum Abschluss fand ein gemeinsames Mittagessen in der Johanneskirche statt.

Am 2. Juli wurde dann die Lukaskirche feierlich an die aramäische Gemeinde übergeben. Die neuen Eigentümer teilten mit, dass die Lukaskirche auch weiterhin ihren Namen behalten soll.

Bei den Beratungen im Presbyterium hatten wir ausgehandelt, dass die Johanneskirche zu einem Gemeindezentrum mit großem Gemeindesaal ausgebaut werden sollte. Der gesamte Verkaufserlös der Lukaskirche floss in diesen Ausbau. Das so geschaffene Zentrum erhielt den Namen „Evangelisches Gemeindezentrum West“, es besteht jetzt aus der „Johanneskirche“ und dem „Lukassaal“. Dieser Erweiterungsbau und die Namensgebung haben sehr dazu beigetragen, dass auch die Gemeindeglieder aus dem Pfarrbezirk Lukas das Gemeindezentrum West als ihr Gemeindezentrum akzeptieren können.



- *Gebäude sind eine Sache, lebendige Menschen eine ganz andere.*

### Johannes und Lukas wachsen zusammen

Gebäude sind eine Sache, lebendige Menschen eine ganz andere. Bisher hatten jeder der beiden Pfarrbezirke seine eigenen Gruppen gehabt: Mutter-Kind-Gruppen, Kindergruppen, Chor, Frauenhilfe, Abendkreis, Senioren usw. Sollten sich im neuen Gemeindezentrum West nun eine Frauenhilfe Johannes und eine Frauenhilfe Lukas treffen, ein Johanneschor und ein Lukaschor usw? Oder sollte man in gemeinsamen Gruppen zusammen kommen? Das war am Anfang in allen Gruppen die am meisten diskutierte Frage. Wir Pfarrer favorisierten das Modell der gemeinsamen Gruppe. Wir wollten die Pfarrbezirksgrenzen überwinden und wirklich innerhalb der Region zusammenwachsen. Das galt es wieder viele Gespräche zu führen.

Die Chöre machten schließlich den Anfang, allerdings ein bisschen aus der Not geboren. Der Chorleiter des Johanneschores ging in Ruhestand, ein Nachfolger war nicht in Sicht, und so schlossen sich Johannes- und Lukaschor zum Chor der Region West zusammen. Und da erlebte man plötzlich die Vorteile des Zusammengehens: Gemeinsam sind wir stärker, wir haben endlich auch genug Männerstimmen, und in der größeren Gemeinschaft macht es einfach auch mehr Spaß.

Diese positiven Erfahrungen sprachen sich schnell herum. Auch die anderen Gruppen fanden sich nach und nach zusammen.

Trotzdem waren die Pfarrbezirksgrenzen damit noch längst nicht überwunden. Noch lange Jahre gab es z.B. innerhalb der



Frauenhilfe „Lukastische“ und „Johannestische“. Im gemeinsamen Beirat hieß es öfter: „Wir in Johannes“ oder „Wir Lukasleute.“

Um diese Differenzen zu überwinden, um besser zusammenzuwachsen und vor allem um gemeinsam nach vorn zu schauen, beschloss der Beirat, eine Perspektivberatung durchzuführen. Anfang 2001 gingen die Mitglieder des Beirats gemeinsam mit den Moderatoren Dr. Peter Böhlemann vom Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung und Kuno Klinkenberg vom Amt für Missionarische Dienste für ein Wochenende in Klausur. Unter der Fragestellung „Wie stellen wir uns unsere Region in zwei bis drei Jahren vor?“ wurden Ziele entwickelt und konkrete Schritte dahin vereinbart. Dieses Wochenende hat für unsere Region

einen großen Schub nach vorn bewirkt und das Zusammenwachsen der Menschen aus beiden Bezirken enorm gefördert. Es entstand zum ersten Mal ein „Wir-Gefühl“: „Wir im Westen“. Gemeinsame neue Projekte wurden beschlossen und auch umgesetzt, wie der monatliche „Gottesdienst kreativ“ oder das Projekt „Kirche 30 – 50“.

- *Immer deutlicher werden die Vorteile des Zusammengehens spürbar.*

### Ergebnis

Nicht alle Gemeindeglieder aus dem Pfarrbezirk Lukas haben den Verkauf „ihrer“ Kirche verwunden. Einige haben sich enttäuscht zurückgezogen. Die weitaus meisten sind aber im neuen Gemeindezentrum heimisch geworden und fühlen sich dort wohl. Immer deutlicher werden auch die Vorteile des Zusammengehens spürbar: Die Gruppen sind größer, das Gemeindeleben ist vielfältiger, es gibt einfach mehr Möglichkeiten und Angebote, und im Gottesdienst singt es sich mit 100 Besuchern eben auch kräftiger als mit 50. Besonders erfreulich finde ich, dass trotz leicht sinkender Gemeindegliederzahl die Zahl der Gottesdienstbesucher in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist, zur Zeit sind es durchschnittlich 113 Besucher pro Gottesdienst. ■ Hartmut Burg

# Ökumenisches Zusammenwachsen

Gemeinsames Wachstum – spirituelles wie manchmal auch zahlenmäßiges Wachstum – erfahren Gemeinden auch in der Zusammenarbeit mit konfessionell anders geprägten Kirchen und Gemeinden.

Nicht immer sind es primär theologische Gründe im Sinne von Johannes 17,21 („...damit sie alle eins seien.“), die zum Zusammenwachsen und zu mehr Einheit führen. Oft sind es Sparnotwendigkeiten, die Anlass sind zu mehr Zusammenarbeit. Sie sind deshalb aber nicht weniger stabil, im Gegenteil oft sogar nachhaltiger.

Vier Beispiele sollen modellhaft vorgestellt werden:

## Ökumenische Gemeindezentren – gemeinsame kirchliche Präsenz an einem Ort

Schon seit Ende der siebziger Jahre wurden in Deutschland Gemeinsame Kirchenzentren (Ökumenische Gemeindezentren) konzipiert und gebaut. Man wollte in Neubauvierteln nicht mehr getrennt sondern gemeinsam auftreten: evangelische und katholische Gemeinde unter einem Dach. Dieses Konzept wurde z.B. in Meschede und Recklinghausen-Hilferheide umgesetzt. In der ganzen BRD sind etwa 35 dieser Ökumenischen Gemeindezentren entstanden.

Ziel ist es, gemeinsam kirchliche Präsenz an einem Ort zu zeigen und soviel wie möglich gemeinsam zu tun. So werden zwar Gottesdienste bzw. Messen weiter getrennt gefeiert, aber es gibt Ökumenische Gottesdienste bei besonderen Anlässen. Gruppen und Kreise treffen sich, zusammengesetzt aus Mitgliedern beider Gemeinden. Es gibt in regelmäßigen Abständen gemeinsame Sitzungen der beiden Leitungsgremien (Presby-

terium und Pfarrgemeinderat) und einen gemeinsamen Haus-Rat. Manchmal treten die beiden Gemeinden auch gemeinsam an die Öffentlichkeit des Statteils mit sozial-diakonischen oder missionarischen Aktivitäten.

## Aus ökonomischer Not zur ökumenischen Tugend

Es sind aber nicht nur ökumenische Absichten und Visionen, die Anlass sind, unter ein Dach zu ziehen. So ist z.B. die Gemeinde Resser Mark in Gelsenkirchen zur Katholischen Gemeinde St. Ida umgezogen. Die ev. Kirche wie auch das Gemeindehaus waren so baufällig geworden, dass eine Sanierung nicht mehr sinnvoll erschien. Nun feiert die evangelische Gemeinde in der kath. Kirche und ihre Gruppen und Kreise treffen sich im ehemaligen Pfarrheim, das sich jetzt Ökumenisches Zentrum St. Ida nennt.

Aus dem unproblematischen Nebeneinander der beiden Gemeinden unter einem Dach wächst behutsam ein ökumenisches Miteinander. Ein gemeinsames Gemeindefest, ein Konzert der beiden Chöre, gegenseitige Einladungen zu Gruppen und Kreisen sind die ersten Früchte des Zusammenwachsens. Inzwischen findet der Schritt eine breite Akzeptanz in beiden Gemeinden wie in der Öffentlichkeit: Es ist zum Zeichen kirchlicher Glaubwürdigkeit geworden.

## Von einander Lernen und Wachsen – über Entfernungen hinweg

Zusammenwachsen zwischen Gemeinden und Kirchen ist jedoch nicht an ein gemeinsames Dach gebunden; auch über Tausende von Kilometern kann sich Gemeinschaft, Zusammenwachsen und von einander Lernen entwickeln. Davon geben die

zahlreichen kreiskirchlichen Partnerschaften zu Kirchen und Gemeinden in Asien und Afrika (im Rahmen der VEM-Gemeinschaft von Kirchen in drei Kontinenten), Nord- und Südamerika oder auch in Europa Zeugnis. Es kann sich aber auch um Gemeindepартnerschaften handeln wie z.B. zwischen der Ev. Kirchengemeinde Buer/Gelsenkirchen und der Bathurst United Church in Toronto/Kanada.

Angefangen hatte alles mit einem zeitlich begrenzten Projekt: dem Austausch zwischen sechs Gemeinden im Bereich der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und der United Church of Christ in Canada zum Thema Erfahrungen mit der Entschuldungskampagne für die ärmsten Länder der Erde. Als das Projekt nach einem Jahr offiziell zu Ende ging, vereinbarten die Buraner Gemeinde und die Gemeinde in Toronto die Fortsetzung der sich entwickelnden Beziehung. Sie beschlossen, weiterzuarbeiten an der Frage von Gewalt und Gewaltüberwindung (im Rahmen der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt) in ihrem jeweiligen Kontext. Zum Austausch helfen die neuen elektronischen Medien, doch es geht nicht ohne die direkte Begegnung, durch Besuche und den Austausch von Delegationen, von Jugendlichen und Erwachsenen.

Zwei ganz unterschiedliche Gemeinden und Deutschland und Kanada haben sich gefunden, lernen von einander und treten in Fürbitte füreinander ein.

## Deutsch- und fremdsprachige Gemeinden unter einem Dach

Über 350 fremdsprachige Gemeinden/Migrationskirchen existieren allein zwischen dem Köln-Bonner-

Raum und dem Ruhrgebiet. Es sind nicht nur die etablierten Gemeinden von Orthodoxen oder europäischen Nachbarkirchen, die z. T. schon jahrzehntelang in der BRD eine Heimat gefunden haben. In den letzten Jahren sind zahlreiche evangelische, aber auch charismatische afrikanische und asiatische Gemeinden dazu gekommen.

Auf der Suche nach Räumen für Gottesdienst, Bibelstudium und Gebet haben viele dieser Gemeinden Unterschlupf in deutschen Gemeinden gefunden.

Doch was sind sie für uns: Untermieter, Gäste oder ökumenische Partner und damit Glieder am Leib Christi in Deutschland? Im Umgang mit ihnen entscheidet sich, was sie für uns sind. Doch auch hier gilt: Aus einem mietrechtlichen Nebeneinander kann ein ökumenisches Miteinander werden. Wenn man beginnt, sich gegenseitig wahrzunehmen und kennen zu lernen, kann Gemeinsames entstehen: z.B. Austausch von Prediger/innen, gegenseitige Einladung von Chören, gemeinsam gefeierte Gottesdienste, gemeinsames Bibelstudium oder gar gemeinsame missionarische Aktivitäten.

Dann kann auch unter einem westfälischen Gemeindedach etwas unmittelbar erfahrbar werden von der ökumenischen Weite Gottes und seiner weltumspannenden Kirche.

## Literatur:

Zu Ökumenischen Gemeindezentren: Hartmut Köllner: Ökumene gewinnt Profil – Zum Beispiel ökumenische Gemeindezentren, in: Ökumenische Rundschau, April 1985

Zur Zusammenarbeit mit fremdsprachigen Gemeinden: Handreichung der VEM: Zusammenarbeit mit Gemeinden fremder Sprache und Herkunft: Grundsätzliche Überlegungen, Informationen und praktische Hinweise

Zur Gemeindepартnerschaft Ev. Kgmde Buer – Toronto/Kanada: s. Ralph Carl Wushke und Katrin Göckenjahn: Eine geistvolle Beziehung, in: Jahrbuch Mission 2004, S.98-105

## Local Ecumenical Partnerships (LEPs)

Was bei uns in Westfalen eher einzeln an strukturierter Kooperation zwischen Gemeinden verschiedener Konfession geschieht, hat in Großbritannien eine bereits mehr als 30-jährige Tradition. Unter dem Begriff „Local Ecumenical Partnerships“ (Lokale ökumenische Partnerschaften) finden sich alle möglichen Formen von Zusammenarbeit denominell unterschiedlicher Gemeinden. Sie reichen von der Kooperation in bestimmten Arbeitsfeldern (z.B. Krankenhaus- oder Gefängnisseelsorge, Diakonie, Mission) über die gemeinsame Nutzung von Kirchen bis zum ökumenischen Teampfarramt und ökumenischen Gemeinden, bei der die konfessionelle Zugehörigkeit nur noch im Kirchenbuch zu finden ist.

Die Kooperation wird in den meisten Fällen durch einen feierlichen Bundesschluss (Covenant) und einen entsprechenden Vertrag besiegelt.

## Adressen:

■ ACK NRW, Vors. Kirchenrätin Dr. Will-Armstrong, 0521-594-156

■ Beratung und Begleitung von ökumenischen Partnerschaften lokal wie weltweit: Amt für MÖWe, Olpe 35, 44135 Dortmund, Tel. 0231-540978

■ Koordinationsstelle Zusammenarbeit zwischen deutsch- und fremdsprachigen Gemeinden, Pfarrin Claudia Währisch-Oblau, Tel. 0201-8718779

*Peter Ohligschläger*

Zur Weiterarbeit und Vertiefung ist die „Charta Oecumenica“- Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, Genf/ St Gallen, April 2001, empfehlenswert. Sie kann aus dem Internet heruntergeladen werden z.B.: [http://www.ekd.de/EKD-Texte/2096\\_charta\\_oecumenica\\_2001.html](http://www.ekd.de/EKD-Texte/2096_charta_oecumenica_2001.html)